Gross- und Kleinbetrieb

im

Münchener Schreinergewerbe.

INAUGURAL-DISSERTATION

DER STAATSWIRTSCHAFTLICHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

VORGELEGT VON

FRITZ THURNEYSSEN.

STUTTGART.
DRUCK DER UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT.
1897.

Sonderabdruck aus „Fritz Thurneyssen, Das Münchener Schreinergewerbe“. Eine wirtschaftliche und soziale Studie. — 21. Stück der Münchener Volkswirtschaftlichen Studien. Stuttgart 1897. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger.

I.

Der Grossbetrieb.

Die Parkettfabriken. Diesem Industriezweig ist heute ein weites Absatzfeld eröffnet. Neben den erhöhten Ansprüchen der Zeit hat die grosse Verbilligung der Fabrikate wesentlich dazu beigetragen. Dieselbe trat ein — trotz anhaltend steigender Materialpreise [1]) — als Folge verbesserter Technik und zunehmender Betriebskonzentration sowie einer weitgehenden Konkurrenz. Die Parkettindustrie hat in München in den letzten 15 Jahren eine recht bedeutende Entwicklung erlebt. Im Jahre 1867 wurde daselbst die erste Parkettfabrik errichtet. Im Jahre 1875 gab es nach der damaligen Gewerbezählung nur 2 Parkettfabriken mit 13 Arbeitern, und die Statistik des Jahres 1882 kennt deren 5 mit nicht mehr als 62 Personen. Im Jahre 1887 bestanden in München laut Bericht der Handelskammer für Oberbayern 7 Parkettfabriken; in diesen und 9 gleichzeitig bestehenden Parketthandlungen fanden rund 300 Arbeiter Beschäftigung. Einzelne von diesen Betrieben haben sich seitdem weiter ausgewachsen, und heute gibt es in München 7 Parkettfabriken, neben einer Reihe von Parketthandlungen, welche die Niederlage auswärtiger Fabriken haben.

In der Parkettfabrikation bedeutet die Maschine alles, hier herrscht der Grossbetrieb [2]). Das Rohmaterial wird als

---

[1]) Der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn, dem Hauptbezugsland des Materials, brachte eine Zollermässigung von 20 %.

[2]) Manche Schreiner nennen sich wohl Parkettbodenschreiner, stellen aber selbst keine Parkette her, sondern verstehen sich nur auf das Legen und führen auch wohl ein kleines Lager von Parketten.

eichene Rohfriese (da deutsche Eiche zu hart und astreich) aus Ungarn, Galizien und Slavonien bezogen. Nachdem es in Trockenräumen getrocknet ist, wird es über die verschiedenen Maschinen: Abricht-, Hobelmaschine, Kreissäge hinweggeführt [1]); die Fräsmaschine liefert Kehlungen an Leisten und Lamperien. Die Hand hat keine andere Aufgabe, als die Maschine zu bedienen, die Arbeitsstücke von einer Maschine zur andern zu verbringen und zu sortieren. Die Arbeiter an der Maschine brauchen keine Schreiner zu sein, wenn auch welche darunter sind; nur die „verleimten" Parkette, welche indessen mehr die Ausnahme sind, verlangen Schreiner. Während in der Fabrik die Parkette ganz maschinenmässig hergestellt werden, sind am Bau andere Arbeiter — das müssen Schreiner sein — mit dem Legen beschäftigt. Wechselt nun der Bestand an Parkettbodenlegern mit der Jahreszeit, so wird in der Fabrik das ganze Jahr hindurch mehr gleichmässig fortgearbeitet, auch bei stockender Bauthätigkeit. Die grösste von den Münchener Parkettfabriken hat bei einem Gesamtaufwand von 80 Pferdekräften — wohl die höchste in der Münchener Schreinerei erreichte Zahl — etwa 20 Holzbearbeitungsmaschinen im Gang und beschäftigt daran nahezu 40 Arbeiter; an Parkettbodenlegern sind in der Saison leicht 50 bis 60 eingestellt. Kleiner, aber dieser nahestehend sind zwei andere Fabriken. Diese grösseren Betriebe sind ganz spezialisiert, sie machen nur Parkette; von den anderen, kleineren, Geschäften sind zwei mit Schreinerei (Bau- und Möbelschreinerei) verbunden, ein drittes mit Kehlleisten- und Fournierfabrikation. Auf die Dauer wird hier wohl nur der spezialisierte Betrieb mit Erfolg bestehen können.

---

[1]) Es lassen sich dabei sechs Stufen der Maschinenbearbeitung unterscheiden: 1. Auf Länge schneiden (Kreissäge); 2. Abrichten und Fügen (Abrichtmaschine); 3. Hobeln auf Dickte (Hobelmaschine); 4. auf Breite schneiden (Kreissäge); 5. genau auf Länge schneiden (Kreissäge); 6. Nuten (Kreissäge, „Nutmaschine" genannt). Alle diese Maschinen bis auf die zum Längeschneiden ersetzt die sogen. Kettenmaschine; sie kommt in München noch nicht vor, wohl aber in der grossen Berlin-Passauer Parkettfabrik. Eine andere Spezialmaschine der Parkettfabrikation, die Parkettschneidmaschine, findet sich auch in Münchener Betrieben.

Die Münchener Parkettfabriken lieferten früher auch viel nach auswärts und genossen dort eines sehr guten Rufes. Seitdem jedoch die Konkurrenz so gross geworden ist, beschränkt man sich im ganzen auf den lokalen Markt. Der Preisdruck ging namentlich von der Berlin-Passauer Parkettfabrik aus. Mit einem Aktienkapital von 3 Millionen gegründet, zeitweise über 500 Arbeiter beschäftigend, wirkte dieselbe durch starkes Preisdrücken an einzelnen Orten wie Stuttgart, wo die einheimische Industrie fast einging[1]), geradezu verheerend. Aber auch andere Firmen waren mit dabei. Angesichts der gedrückten Preise wollte man sich vor 2 Jahren kartellieren, aber die oben genannte Fabrik war nicht dafür zu haben, und so scheiterte die Sache. Nicht alle Münchener Fabriken machten die Preisbewegung gleichmässig mit, sondern einzelne behaupteten eine gewisse Reserve und konnten es, gestützt auf ihren guten Ruf bei der Kundschaft[2]). Jetzt, seitdem die Passauer Fabrik in Schwierigkeiten geraten ist, hat sich die Lage für die anderen etwas gebessert.

Die Kistenfabriken. Der Private, der eine Kiste braucht, wendet sich zu dem Zweck wohl noch an den gewöhnlichen Schreiner, wenn er es nicht vorzieht, in eine Kistenhandlung zu gehen, wo man alte Kisten kauft. Nicht so das Versandgeschäft mit grösserem regelmässigem Bedarf an Kisten — dieses will billiger einkaufen, es bezieht seine Kisten aus der Kistenfabrik. München hat drei Kistenfabriken, darunter eine bedeutendere; dieselbe beschäftigt gegen 50 Arbeiter, eine beträchtliche Zahl, wenn man bedenkt, dass hier die Maschine das meiste leistet. Eine kleinere Kistenfabrik, die ebenfalls mit Maschinen arbeitet und gegen 15 Arbeiter beschäftigt, macht hauptsächlich Flaschenkisten für Bierbrauer. (Eine grössere Dresdener Fabrik für Flaschenkisten hat am Platz ihre Vertretung.) Eine Spezialmaschine der Kistenfabrikation — in München noch wenig angewandt — ist die Zinkenfräsmaschine (Verbindung der Bretter durch Zinken).

---

[1]) Siehe Bericht der Stuttgarter Handelskammer vom Jahre 1894.

[2]) Es werden verschiedene Qualitäten von Parketten gemacht. Einzelne Firmen sind für prima Ware bekannt, andere liefern hauptsächlich geringere Qualitäten.

Die Rahmenfabriken. Dieselben wurden bereits in anderem Zusammenhang erwähnt. Es sind spezialisierte Grossbetriebe, von denen einzelne zum mindesten der Schreinerei sehr nahestehen. Der Zweig, der noch am meisten ins Schreinerfach einschlägt, die Spiegelrahmenfabrikation, hat seinen Hauptsitz in Fürth. München hat drei bedeutendere Betriebe für Rahmenfabrikation; einer derselben widmet sich auch der Spiegelrahmen-, ein anderer (mit etwa 30 Arbeitern und zahlreichen Maschinen) hauptsächlich der Kehlleistenfabrikation, der dritte in grossem Massstab der Herstellung einfacher Bilderrahmen.

Die grossen Bauschreinereien. Auch in der Bauschreinerei spielt die Maschine eine sehr wichtige Rolle. Sind es doch meist einfachere Arbeiten, die es hier zu bewältigen gilt. Man kann wohl sagen: hier ist die Maschine auch an Genauigkeit der Hand direkt überlegen; nur sie vermag, worauf es hier ankommt, ein Stück genau wie das andere gearbeitet zu liefern. In Amerika werden Thüren und Fensterstöcke, gleich den Parketten, in grossen Fabriken massenweise angefertigt, aus denen sie der Baumeister gleich fix und fertig bezieht. Aehnlich ist es mit den schwedischen Thüren und Fenstern, die in Norddeutschland, z. B. in Berlin, wegen ihrer Billigkeit und Gediegenheit schon viel verwendet werden. In Süddeutschland, insbesondere in München haben sie sich noch wenig eingebürgert; es hängt das mit Gebräuchen im Bauwesen zusammen, die hier und dort verschieden sind. Derartige Baufabriken, die im grossen auf Vorrat und für den Versand produzieren, gibt es in München nicht. Die Passauer Parkettfabrik ist eine solche; sie lieferte eine Zeitlang auch viel nach München, zum Teil ganz vorzügliche Ware [1]). Im übrigen ist die Entwicklung zum Grossbetrieb in der Münchener Bauschreinerei, wie sich sogleich zeigen wird, schon ziemlich weit fortgeschritten.

---

[1]) Auch ein grosses Sägewerk in Brannenburg in Oberbayern, welches etwa 20 Bauschreiner beschäftigt, kann hier genannt werden; es hat einen beträchtlichen Versand in Thüren und Fenstern, auch ins Ausland (Italien).

Auf den Gegensatz zwischen einst und jetzt wurde schon kurz hingewiesen. Früher lag, was man Bauschreinerei nennt, ganz vorwiegend beim eigentlichen Schreinergewerbe, seit Einführung der Gewerbefreiheit ist ein grosser Teil davon auf die Zimmer- und ähnliche Geschäfte übergegangen [1]). Die meisten Bauarbeiten werden wohl auch heute noch von den eigentlichen Schreinern gemacht, doch ist das bessere, solidere Geschäft hauptsächlich in Händen der Zimmerleute. Die meisten der hier in Betracht kommenden Betriebe können als Grossbetriebe gelten. Mit ihnen auf gleicher Stufe stehen einige wenige Bauschreinereien. Ein wichtiger Teil der Bauschreinerei wird somit im Grossbetrieb ausgeübt und, da andere Schreinerei daneben meist ausgeschlossen, spezialisierter Weise.

Reden wir zuerst von der Bauschreinerei im Anschluss an die Zimmer- und ähnliche Geschäfte im Baugewerbe. Es ist zweckmässig, dabei etwas weiter auszuholen. Das Prinzip, welches Entwicklung und Leben im Baugewerbe beherrscht, ist das der Kombination. Es vereinen sich beim Bau eines Hauses verschiedene Gewerbe: Baumeister, Maurer, Zimmermann, Schreiner und wie sie alle heissen, der eine mit grösserem, der andere mit geringerem Anteil am Ganzen. Am nächsten stehen sich darunter Schreiner und Zimmermann. Es gibt Stellen, wo man sie nicht auseinander halten kann, Arbeiten, die sowohl vom Schreiner als auch vom Zimmermann gemacht werden. Was Wunder nun, dass, wenn der Zimmermann früher schon Eingriffe ins Gebiet des Schreiners versuchte, er heute bei völliger Freiheit des gewerblichen Schaffens nicht nur diese auf der Grenze, sondern auch die weiter abliegenden Schreinerarbeiten immer mehr an sich zieht. So nimmt das grosse Zimmergeschäft die Bauschreinerei in sich auf, und es entsteht die wichtigste Art der mit Bauschreinerei kombinierten Betriebe. Doch damit haben wir nur eine Stufe der Entwicklung, immer weitere Kreise zieht der kombinierte Betrieb, bis er seine Vollendung im grossen Baugeschäft findet, das

---

[1]) Nach einer privaten Erhebung arbeiteten im Jahre 1889 von 1931 Schreinergehilfen 1257 bei Schreinermeistern, 221 bei (11) Zimmermeistern, 64 bei (8) Baumeistern.

alle Arten von Baugewerben in sich vereint. In allen diesen Fällen ist es ein Vordringen des wirtschaftlich stärkeren, und die Ueberlegenheit beruht sowohl in den Produktions- wie namentlich in den Absatzbedingungen; man möchte hier bei der Art des Absatzes, der Vergebung der Arbeiten von „Vorhand" sprechen. Der Kombinationen sind viele, wir können hier nur das Wesentliche, die Grundformen vorführen[1]). Es gibt sog. Baugeschäfte, die Leitung und Ausführung ganzer Bauten übernehmen. Das Geschäft lehnt sich meist an das Zeichenbureau eines Architekten oder an ein Maurergeschäft, zuweilen auch an eine Baumaterialienhandlung an; auch einige von den grossen Zimmereien sind zugleich Baugeschäfte. Das Baugeschäft, zuweilen verbunden mit Bauunternehmung, kann nun alle wesentlichen Arbeiten in eigener Regie ausführen oder, was häufiger, nur einen Teil — meist die Maurerarbeiten —, oder es vergibt alle Arbeiten weiter, um nur die Bauleitung selbst zu übernehmen[2]). Wo das Baugeschäft also, wie in den beiden letzteren Fällen, auch nicht mit unmittelbarer Konkurrenz gegenüber den einzelnen Gewerben auftritt, da schiebt es sich als Vermittler, als kaufmännisches Mittelglied zwischen die Parteien.

Dass man Bauarbeiten gerne zusammen vergibt, leuchtet ein; so übernimmt der Zimmermann auch die Schreinerarbeiten. Ebenso klar ist, dass man dabei grosse, leistungsfähige Geschäfte besonders berücksichtigt. Es kommt im Baugewerbe nicht nur auf solide, sondern auch auf rasche Ausführung an. Kann es sich, wo ganz grosse Arbeiten in einem vergeben werden, überhaupt nur um ein grösseres Geschäft handeln, so ist auch bei anderen die Garantie, dass pünktlich und solide gearbeitet, die Ausführung nicht durch Kreditschwierigkeiten des betreffenden Gewerbtreibenden unterbrochen wird, bei einem grösseren Geschäft mehr gegeben. So sind es viel-

---

[1]) Dieselben machten seinerzeit bei Beratung des Steuergesetzes der Kommission viel Kopfzerbrechens; man wusste nicht, in welche Klasse man einzelne Betriebe einreihen sollte. Vgl. Vocke, Das bayrische Gewerbesteuergesetz.

[2]) Doch ist die Regel, dass das Baugeschäft wenigstens die Maurerarbeiten selbst ausführt, indem es seine Paliere an der Hand hat.

fach die unrentabeln Arbeiten, auf die der Schreiner im Baugewerbe angewiesen ist, namentlich die unsicheren und unlauteren Elemente, die Bauspekulanten, wie man sie im gewöhnlichen Leben nennt, mit denen grössere, leistungsfähige Geschäfte meist nicht arbeiten wollen. Uebrigens umgehen diese Bauunternehmer häufig den selbständigen Gewerbsmann, indem sie die Bauarbeiten, darunter auch die Schreinerarbeiten, durch von ihnen selbst eingestellte Gehilfen ausführen lassen.

Es dürfte sich zur Erläuterung des oben Ausgeführten vielleicht verlohnen, ein grösseres Baugeschäft auf seinen Betrieb näher anzusehen. Das in Rede stehende Baugeschäft ist mit das grösste am Platz. Es umspannt alle einschlägigen Gewerbe und beschäftigt zu Zeiten über 1000 Arbeiter. Der Inhaber ist ein gesuchter Architekt, in dessen Bureau zwölf Zeichner arbeiten. Er baut sowohl für fremde wie als Bauunternehmer für eigene Rechnung. Eine zum Geschäft gehörige Ziegelei liefert die Bausteine. Ein gewaltiger Holzvorrat deckt neben anderem Material den grossen Lagerplatz, dessen Bestände durchschnittlich die Höhe von M. 200 000 erreichen. Hier arbeiten über 100 Personen: Steinmetzen, der grössere Teil Zimmerleute und etwa 30 Schreiner; letztere Zahl mag vielleicht niedrig erscheinen, aber in der Bauschreinerei vermögen 30 Mann viel, zumal wenn sie von Maschinen unterstützt sind. Zwei Gattersägen schneiden das Holz, das direkt im Wald eingekauft wird, zu Balken, Brettern und Bohlen. Damit ist, abgesehen von der Hobelarbeit an Riemenböden u. s. w., für die Zimmerei die Arbeit der Maschine so ziemlich gethan; so einfach die Holzbearbeitung in der Zimmerei ist, so bietet doch die Schwerfälligkeit des Materials für eine weitere Bearbeitung mit der Maschine meist ein Hindernis, man kommt hier mit der Handsäge und anderen Werkzeugen besser vorwärts. Das Holz, welches für die Schreinerei bestimmt ist, nimmt dagegen seinen Weg über die verschiedenen Maschinen: Kreissäge, Abrichtmaschine, Hobelmaschine, Vierkantmaschine, Bandsäge, Stemm- und Bohrmaschine, Fräsmaschine. Für den Treppenbau besteht eine besondere Werkstatt mit drei Arbeitern. Für Drechslerarbeiten hat man seine Leute auswärts, während Bildhauer je nach Bedarf eingestellt

werden. Auch Möbel werden gelegentlich gemacht[1]), wenn es sich um Einrichtung von Bauten, deren Ausführung dem Geschäft übertragen ist, handelt. Eine Zeitlang stellte man auch die benötigten Parkette selbst her, um es später als unrentabel wieder aufzugeben.

Nur ein kleiner Teil der Baugeschäfte besitzt wie dieses eigene Schreinerei und Zimmerei[2]). Auch einige von den grösseren Zimmereien haben sich auf das Baugeschäft verlegt[3]). Als Baugeschäfte weniger hervortretend, sind sie für Zimmerei und Bauschreinerei zum Teil fast bedeutender als das oben erwähnte Baugeschäft. Das grösste von ihnen — zugleich Holzhandlung — umfasst in der Saison auf seinem Werkplatz nahezu 300 Arbeiter, darunter ca. 50 bis 60 Schreiner. Maschinell dürfte es unter allen Münchener Betrieben der Holzbearbeitungsbranche an erster Stelle stehen: über 30 Holzbearbeitungsmaschinen werden mit einem Gesamtaufwand von 86 Pferdekräften in Bewegung gesetzt. Alle grossen Zimmergeschäfte sind heute mit Bauschreinerei verbunden, auch maschinell dafür eingerichtet. Mindestens ein Drittel aller Münchener Zimmereien betreibt heute in eigener Werkstatt Bauschreinerei. (Möbelschreinerei ist daneben so gut wie ausgeschlossen.)

So ist es denn die Konkurrenz dieser kombinierten Betriebe, insbesondere der Zimmereien, worin der Schreiner eine Hauptgefahr für sich erblickt. Die besseren Arbeiten fallen immer mehr diesen Geschäften zu, von denen gerade die grösseren gegenüber dem gewöhnlichen Bauschreiner sehr auf Preise halten. Der Schreiner ist sich dieses Vorganges so bewusst, dass er vielfach schon mit dem Verschwinden der lohnenden Bauschreinerei aus der eigentlichen Schreinerwerkstatt als mit einer fertigen Thatsache rechnet. Dabei ist die Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen.

---

[1]) So wurde mit den sonstigen Schreinerarbeiten für den von der Firma errichteten Neubau der Münchener Filiale der Kgl. Bank zu Nürnberg auch die Einrichtung gemacht.

[2]) Vielleicht das grösste Baugeschäft am Platz gehört nicht dazu.

[3]) Der Vater war Zimmermann, der eine Sohn führt als solcher das Geschäft weiter, während der andere als Architekt beitritt — so ist es meist.

Was den Treppenbau angeht, so liegt derselbe anderwärts fast ganz in den Händen der Zimmerleute. Früher war es in München ebenso; der Treppenbau gehörte den Zimmerleuten. Jetzt hat sich dies zu Gunsten der Schreiner geändert. In den grösseren Zimmereien werden wohl Treppen gemacht — von besonderen Arbeitern (Bauschreinern) —, die meisten Treppen gehen jedoch aus Bauschreinereien hervor, seitdem sich viele Bauschreiner als „Stiegenbauer" darauf verlegt haben (eine Bewegung, die sich namentlich seit etwa zehn Jahren geltend macht).

Neben den Bauschreinereien in Verbindung mit Zimmereigeschäften u. s. w. kommen von den anderen als Grossbetriebe nur wenige in Betracht. Nur zwei wirklich bedeutende Bauschreinereien sind uns bekannt, die man unbedenklich zu den Grossbetrieben zählen kann. Sie sind beide maschinell eingerichtet (20—24 Pferdekräfte). Die grössere von beiden beschäftigt in der Saison bis zu 45 Schreiner; dem Inhaber (gelernter Schreiner, der klein angefangen hat) stehen ein Zeichner und ein Geschäftsführer zur Seite. Möbelarbeit, die in dem anderen der beiden Geschäfte eine grosse Rolle spielt, kommt hier verhältnismässig wenig vor (Einrichtung von Restaurationslokalen u. s. w.). Noch andere grosse Betriebe wären zu nennen, die Bauschreinerei betreiben, doch tritt diese hier für gewöhnlich zu sehr hinter der Möbelschreinerei zurück, als dass man sie zu den Bauschreinereien zählen könnte. Diese grösseren Betriebe kommen namentlich auch für feinere Bauarbeit in Betracht, wie sie bei Ausstattung grösserer Lokale u. s. w. angewendet wird (Plafonds, Vertäfelungen u. s. w.). Von ihnen gilt — zum Teil in beschränkterem Mass — was von den grossen Zimmereien gesagt wurde: sie halten bei gediegener Arbeit auf Preise, wenigstens gegenüber den kleineren Bauschreinern.

Die Stuhlfabriken. Am meisten von allen Zweigen der Möbelschreinerei hat sich dieser zu einer Spezialität ausgebildet. Der gewöhnliche Schreiner macht heute nur noch wenig Stühle, in der Regel ganz feine; was abwärts davon liegt, die grosse Menge der besseren, mittleren und geringeren Sorten ist Domäne des fabrikmässigen Grossbetriebs: hier ent-

scheidet die spezialisierte Massenherstellung. Eignet sich ja der Stuhl als das am meisten verlangte Möbel besonders dazu. Nun werden derartige Stühle zum Teil auch in gewöhnlichen Möbelfabriken, die sich nicht darauf spezialisiert haben, gemacht, die meisten jedoch kommen aus Spezialfabriken, viele ausschliesslich.

Da sind zunächst die gebogenen Stühle, nach dem Thonet'schen Verfahren, dessen Grundzüge wir kennen lernten, hergestellt („Wiener" Stühle). Handlich, billig und von gefälligem Aussehen, sind sie so recht die Wirtshausstühle par excellence. Der Erfinder beherrschte mit seinen verschiedenen Fabriken, die hie und da im Gebirge am Produktionsort des Holzes angelegt sind, lange Zeit den Markt. Später thaten sich andere bedeutende Fabriken auf, und heute ist die Konkurrenz gross, die Preise dementsprechend niedrig. Auch in München wurde Anfang der 70er Jahre eine derartige Fabrik (ca. 100 Arbeiter) errichtet, welche indessen wieder eingegangen ist. Doch interessiert uns die Industrie, insofern ihre Erzeugnisse, wie allerorten, auch in München in grossem Massstab eingeführt werden. Die Thonet'sche Fabrik hat ihre Vertretung am Platz, ausserdem eine Anzahl anderer Firmen[1]), und sie bereiten ihr, indem sie teilweise billiger liefern, starke Konkurrenz. Die Sitze dieser (wie auch anderer) Stühle sind, wenn nicht geflochten, aus aufeinandergelegten durchlöcherten oder gepressten Fournieren — hier ein Fall der gepressten Ornamentik — hergestellt (Fourniersitze); sie werden zum Teil in besonderen, grossen Fabriken gemacht, die so billig arbeiten, dass es sich nur für die grosse Stuhlfabrik lohnt, ihren Bedarf daran selbst zu decken[2]). Hier tritt also Spezialisation und Konzentration zum Grossbetrieb am ausgeprägtesten zu Tage.

Ausser diesen nach einem besonderen Verfahren hergestellten Stühlen sind es noch viele andere, die aus Spezialfabriken hervorgehen: einfache Wirtshausstühle, geschweifte Stühle,

---

[1]) Bedeutende Stuhlfabriken dieser Art befinden sich im bayrischen Wald.

[2]) Diese Fourniersitzfabriken liefern die einfachen Fournierzitze um 28 Pf. en gros, in jedem Bazar sind sie um 50 Pf. zu erhalten.

Renaissancestühle und andere mehr. Sie bewegen sich im Preis meist zwischen 4 und 20 M. Die eine Fabrik hat diese, die andre jene Spezialität, einzelne (bessere) Sorten werden auch in anderen Möbelfabriken gemacht. Ihren Hauptsitz hat diese Industrie in Württemberg (Stuttgarter Stühle) und Sachsen [1]). Nicht zu vergessen sind die englischen und amerikanischen Stühle, von denen besonders die ersteren viel nach Deutschland eingeführt werden. Einen besonderen Zweig bildet die Fabrikation der Sitzmöbelgestelle, in der sich wiederum Stuttgart auszeichnet, daneben Fürth. München bedeutet in der Stuhlfabrikation wenig. Nur ein kleiner Teil der Stühle wird in den einheimischen Möbelschreinereien gemacht, die Hauptmasse dagegen von auswärts eingeführt. Eine einzige Fabrik betreibt die Herstellung von Stühlen im grossen, doch macht sie daneben Möbelgestelle jeder Art, auch andere Möbel — wir werden sie besser im Zusammenhang mit den eigentlichen Möbelfabriken besprechen. Es gibt in München wohl noch zwei kleinere Stuhlfabriken, aber abgesehen von einigen wenigen Sorten machen diese Betriebe kaum mehr Stühle, sondern treiben in der Hauptsache einen schwungvollen Handel mit auswärtigen Fabrikaten, deren Vertretung sie haben.

Die Möbelfabriken. München hat keine zentralisierte Möbelindustrie wie z. B. Stuttgart, wo ein Betrieb leicht über 100 Arbeiter umfasst, eine ganze Anzahl wirklich grosser Möbelschreinereien besteht. Nur eine einzige Möbelfabrik in München hat etwa 100 Arbeiter, die meisten anderen folgen in weitem Abstand; viel, wenn es im ganzen vier auf 50 und mehr Arbeiter bringen; der Rest, etwa vier, beschäftigt im Durchschnitt gegen 30. Ebensowenig hat München eine Exportindustrie für Möbel. Die genannten Möbelfirmen haben zwar auch ausserhalb Münchens zahlreiche Kunden, selbst im Ausland, ein regelmässiger Export in Anlehnung an den Handel findet jedoch nicht statt, wie z. B. von Stuttgart und Berlin aus, wo die Möbelfabriken auf dem Wege des Handels Möbel

[1]) In dem kleinen Zuffenhausen bei Stuttgart befinden sich eine ganze Anzahl kleinerer Stuhlfabriken, in denen billige (Wirtshaus-) Stühle gemacht werden. Dresden leistet Bemerkenswertes in feineren Stühlen.

aller Art nach allen Plätzen des Inlandes, nach fremden Ländern versenden, die sie bereisen lassen. Die Münchener Möbelfabriken arbeiten im wesentlichen für den Bedarf der oberen Zehntausend, es ist feinere Kundenarbeit, um was es sich hier hauptsächlich handelt, das „meuble de haut luxe", um mit Maroussem zu reden [1]). Auch sind diese Betriebe, wenn auch der einzelne sein Besonderes hat, nicht spezialisiert; sie machen alles, was von dem Kunden verlangt wird, bis auf einzelne Sachen, die es sich nicht lohnt zu machen, die ausgesprochene Spezialität anderer Fabriken sind. Eigentlich nur eine einzige Fabrik macht eine Ausnahme von dem Gesagten; sie stellt billige Massenware für den Handel her; allein auch ihr Export überschreitet nicht die Grenzen Bayerns. Es liegt somit der Schwerpunkt der Münchener Möbelfabriken nicht in der eigentlichen Sphäre des Grossbetriebs, in der Massenherstellung von Mittelware, sondern auf dem Gebiet vielseitig-individueller Produktion [2]). Das ist von vornherein zu beachten.

Wir wollen nun im folgenden einen Gang durch eine dieser Möbelfabriken machen, das Wesentliche festhaltend, um dann als Gegenstück daneben das Bild jener anderen zu halten, auf deren Sonderstellung wir oben hinwiesen. Die Fabrik, die wir betrachten wollen, ist die grösste am Platz, zugleich die älteste (gegen 80 Jahre). Der Grossvater des jetzigen Inhabers betrieb eine kleinere Schreinerei, der Vater, noch ein gelernter Schreiner, brachte das Geschäft zuerst in die Höhe; seinen Hauptaufschwung nahm dasselbe seit Anfang der siebziger Jahre; viel trugen dazu bei reiche Aufträge für die Bauten des Königs Ludwig II. Zur Zeit (Frühjahr) sind etwa 100 Arbeiter beschäftigt, in der Sommersaison und bei besonderen Gelegenheiten sind es noch mehr. Die Fabrik befindet sich in einem langen zweistöckigen Gebäude, dessen einer Flügel die Wohnung des Inhabers enthält. Sie liegt an einem Kanal, dem sie die nötige Kraft zum Betrieb der Maschinen entnimmt

[1]) Vgl. P. du Maroussem, ébénistes du faubourg St. Antoine, Paris 1891, S. 46.

[2]) Auch die Stuttgarter Möbelfabriken leisten das Beste, nur pflegen sie daneben ein mittleres Genre für den Handel („meuble courant" nach Maroussem).

(etwa 18 Pferdekräfte). Die technische und kaufmännische Oberleitung ruht in Händen eines Direktors; unter ihm arbeiten zwei Personen als kaufmännisches Hilfspersonal. Daran schliesst sich das Zeichenbureau mit einem Architekten für Skizzen und Entwürfe und zwei Zeichnern für Detailzeichnungen.

Die Fabrik schneidet ihre Bretter mittels eines Halbgatters zum Teil selbst; manche behaupten, sie thäte besser daran, wie die anderen derartigen Schreinereien alles Holz als Schnittware zu beziehen (ein Einwand, der auch gegen die Verwendung der Fourniersäge zur Herstellung einzelner Fourniere, die von den anderen Betrieben sämtlich aus der Fabrik bezogen werden, gemacht werden kann). Das Holz wandert nun, nachdem es in einer besonderen Trockenkammer getrocknet ist, in den Raum, wo sich die Maschinen befinden. Es sind folgende: 2 Kreissägen, 1 Bandsäge, 1 Abricht-, 1 Hobelmaschine, 1 Tisch-, 1 Bockfräse, 1 Fourniersäge. Daran sind 5 Maschinenarbeiter aufgestellt. Hier und dort ruht eine Maschine; am wenigsten werden Fourniersäge und Bockfräse benutzt. Die technische Einrichtung der Fabrik ist nicht auf der Höhe des Unternehmens; häuft sich einmal die Arbeit, so muss viel Holz nach auswärts zum Zurichten gegeben werden. Durch die genannten Maschinen erhält das Holz seine erste Bearbeitung, dann kommt es hinauf in die Tischlerwerkstatt. Hier sieht es luftiger aus; gegenwärtig arbeiten darin nahezu 70 Schreiner, aber es ist genügend Raum für weit mehr vorhanden. Zwei Werkmeister führen die Aufsicht, machen Aufrisse, weisen das Holz an u. s. w. Wenn die Arbeit der Maschine rasch gethan war, spätestens in einem Tage, so dauert es noch lange, oft viele Wochen, bis das einzelne Möbel vollendet ist. Die Maschine verrichtete nur einfachere Vorarbeiten, da muss die Hand mit Hobel und anderen Werkzeugen noch viel nachhelfen, bis die Teile reif zum Zusammensetzen. Aus der Schreinerwerkstatt kommen wir zu den Schnitzern und Bildhauern, deren Zahl sehr wechselnd ist; zur Zeit sind es 15 einschliesslich des Werkführers, der nebst einem anderen Bildhauer auch Modelle anfertigt; ausserdem sind ständig einzelne Arbeiter daheim für das Geschäft thätig. In der Tapeziererwerkstatt arbeiten gegenwärtig zwei Tapezierer unter der

Leitung eines Vorarbeiters. Uebrigens kommt Polsterarbeit nur verhältnismässig wenig vor. Geflochtene Sitze werden von Frauen gemacht, die das Material in der Fabrik erhalten und daheim verarbeiten. In einem eigentümlichen Verhältnis zur Fabrik steht die Drechslerei; sie führt ihre eigene Firma, arbeitet aber mit drei Mann ausschliesslich für die Fabrik und erhält von dieser die mechanische Kraft für ihre Drehbänke.

Die Fabrik arbeitet vorwiegend im Renaissancestil, vielleicht mit einer gewissen Einseitigkeit. Sie zählt zu ihren Kunden verschiedene Fürstenhöfe. Alle Arten besserer Möbel werden gemacht, auch Stühle, einzelne feinere Stücke wie grössere Partien mehr mittlerer Sorten, wenn es sich um die ganze Einrichtung von Zimmern, Wohnungen, Lokalen handelt. Auch Bauarbeit, meist feineren Stiles, wird gemacht, seit einiger Zeit in ganz umfassender Weise, während früher das Möbelgeschäft durchaus vorherrschte. Die Fabrik beteiligt sich sowohl an einheimischen wie an auswärtigen Bewerbungen; so hatte sie in letzter Zeit Arbeiten für das deutsche Reichstagsgebäude (Restaurationssaal, Sessel für den Bundesratssaal), für den Justizpalast in Bukarest, ferner Arbeiten für ein Theater, ein Konzerthaus, den Justizpalast in München (hauptsächlich Bauarbeiten). Die Einrichtung und Ausstattung mehrerer Münchener Restaurationen stammt ebenfalls aus dieser Fabrik. Auf ein Publikum, das fertige Ware sucht, wird kaum gerechnet; doch sind zwei Zimmer der Fabrik mit Möbeln zum Verkauf angefüllt, ausgezeichnete Sachen, alle selbstgefertigt, zum grossen Teil von Ausstellungen herrührend. Uebrigens hält man von letzteren nicht allzu viel; man kommt nicht auf seine Kosten und beteiligt sich Ehrenhalber an den einheimischen, um von den auswärtigen meist fern zu bleiben.

Sehen wir uns den Betrieb auf die technische Arbeitsteilung einmal näher an. Direktor, kaufmännisches Personal, Architekt und Zeichner, Maschinenarbeiter, Schreiner, Schnitzer und Bildhauer, Drechsler, Tapezierer, einzelne Gruppen unter Leitung von Werkführern, bezw. Vorarbeitern. Von den Schreinern macht der einzelne in der Regel ein ganzes Stück allein, ausser bei besonders grossen oder pressanten Arbeiten. Auch macht der Arbeiter bald dieses, bald jenes Stück, nur

die Stühle werden von (zwei) Spezialisten gemacht. Unter den Schnitzern und Bildhauern herrscht weit mehr Spezialisation: der eine für Renaissance, der andere für Rokoko u. s. w.

Als Resumé können wir demnach zusammenfassen: Zahlreiches höheres, zahlreiches Aufsichts- und Verwaltungspersonal — grosse Generalkosten; unter den Schreinern wenig Spezialisation, keine Arbeitsteilung. Neben der Hand spielt die Maschine eine bescheidene Rolle, so zwar, dass ein derartiger Betrieb heute ohne sie nicht mehr gut auskommen kann.

Bezüglich der anderen Möbelfabriken ist noch auf einige Momente aufmerksam zu machen. Jüngeren Datums als die soeben beschriebene, sind sie in den siebziger und achtziger Jahren grossgeworden, zum Teil hauptsächlich durch Arbeiten für König Ludwig II. Sie arbeiten sämtlich mit Maschinen, zum Teil erst seit den letzten fünf Jahren; die technische Einrichtung lässt bei einigen zu wünschen übrig, bei anderen ist sie besser als in der oben erwähnten Fabrik.

Wo der Inhaber gelernter Meister, hat er den Charakter als solcher abgestreift. Er leitet das Ganze künstlerisch und kaufmännisch, ist viel unterwegs, auch auf Reisen bei der Kundschaft. Ein bis zwei Zeichner, ein Geschäftsführer für Buchhaltung, ein Werkmeister reihen sich ihm gewöhnlich als höheres Personal an. Neben den Schreinern sind stets einige Bildhauer in der Werkstatt beschäftigt, nicht überall auch Drechsler. Ein Betrieb besitzt eigene Vergolderwerkstatt, zwei Betriebe haben sich aus dem Tapezierer- und Dekorateurgeschäft heraus entwickelt, das verleiht ihnen ein besonderes Gepräge. Polstermöbel (einfache Polstergestelle werden durchweg von auswärts bezogen) und Ladengeschäft spielen hier eine grössere Rolle; in dem einen von beiden arbeiten immer gegen 15 Tapezierer. Andere Betriebe haben keine eigene Tapeziererwerkstatt, sie vergeben vorkommende Polsterarbeiten an kleine Meister, nachdem sie (als Regel) die ganze Arbeit übernommen haben. Abgesehen von einem liefern diese Geschäfte auch Bauarbeit, selbst ganz gewöhnliche, zum Teil recht viel, namentlich im Vergleich zu früher.

So herrscht bei Uebereinstimmung im allgemeinen Verschiedenheit im einzelnen. Auch in Stil- und Geschmacks-

richtung. Fast jeder Betrieb hat seine Spezialität, in der er Besonderes leistet: der eine in Gothik, der andere in Empire u. s. w. Einige arbeiten auch im englischen Stil oder suchen eine Annäherung an denselben. Namentlich bezüglich der künstlerischen Höhe, auf welcher die einzelnen Betriebe stehen, wird der Kenner manche Abstufung wahrnehmen: hier mehr ein Arbeiten nach der Schablone, dort mehr freies künstlerisches Gestalten. Im allgemeinen leisten die grossen Münchener Möbelschreinereien gerade in letzter Beziehung, indem sie über tüchtige zeichnerische Kräfte verfügen, Hervorragendes [1]). Zum Schluss bleibt noch eines zu bemerken: bei schöner, gediegener Arbeit lassen sie sich meist „Preise“ bezahlen.

Steigen wir nun aus den Höhen dieser Luxusindustrie hinab in die Ebene der Massenware. Die Fabrik, die wir kurz beschreiben wollen, macht Möbelgestelle und Stühle, namentlich „geschweifte“ (Stuttgarter Spezialität). Die Sachen sind im ganzen solide gearbeitet und ihrer Billigkeit wegen bei Tapezierern, Händlern und Leuten des Mittelstandes sehr beliebt; es ist immer vollauf zu thun.

Die Fabrik, etwa sechs Jahre bestehend, nimmt ein dreistöckiges mässig grosses Rückgebäude ein; es ist etwas eng darin. Gegenwärtig umfasst der Betrieb 45 Personen. Ein Geschäftsführer leitet das Ganze. An der Spitze des technischen Betriebes steht ein Werkführer, der sich auch etwas auf Zeichnen versteht; im allgemeinen sind es immer dieselben einfachen, aus Musterbüchern stammenden Muster, die man benutzt. Im Souterrain befindet sich die Dampfmaschine, welche durchschnittlich 30 Pferdekräfte liefert. Der Abdampf wird in die daneben liegende Kammer geleitet und dämpft das darin befindliche Holz, welches für die Kehlleistenfabrikation bestimmt ist; diese bildet einen besonderen Zweig des Geschäftes. Das Holz, welches als Schnittware vom Holzhändler oder Sägemüller ganz im grossen bezogen ist (für Stühle Buchenholz), wird in einer Trockenkammer getrocknet.

In dem Hauptraume des Erdgeschosses sind folgende

[1]) Manches Stück ist schon nach auswärts in Kunstgewerbemuseen gewandert.

Maschinen aufgestellt: 2 Kreis-, 2 Bandsägen, 1 Dekoupiersäge, 1 Abrichtmaschine, 2 Hobelmaschinen, 1 Tisch-, 1 Bockfräse, 1 Kehl-, 1 Abplattemaschine, 3 Bohr- und Stemmmaschinen. Man sieht wenige stille stehen; um sie möglichst intensiv zu nutzen, wird auch Maschinenlohnarbeit angenommen. Ausser diesen sind noch 3 andere Maschinen vorhanden: die eine zum Schleifen, die andere zum Schränken der Sägezähne und die dritte mit der Bestimmung, diese vom Sägemehl zu befreien. Die Maschinen sind von 14 ständigen Maschinenarbeitern bedient.

In demselben Raum sind einige Schreiner mit den einfachsten Arbeiten, der Herstellung von Matratzenrahmen, eines sehr gangbaren Artikels, beschäftigt; der geübte Arbeiter bringt es im Tag auf 12—15. Der Rahmen wird im Dutzend mit M. 1.85, im Einzelverkauf mit M. 2 bezahlt. Die eigentliche Schreinerwerkstatt befindet sich darüber, im ersten Stock. Dort arbeiten etwa 20 Schreiner. Unter ihnen stehen wieder die Stuhlarbeiter für sich. Um einen gewöhnlichen Stuhl aufzubauen, braucht der geübte Arbeiter $^3/_4$—1 Tag. Andere Schreiner machen Diwans, andere die sog. Münchener Kanapees u. s. w., immer dutzendweise. Für Reparaturen und einzelne Arbeiten sind zwei besondere Schreiner da. Der Arbeiter macht immer ein ganzes Stück allein, nur das Polieren der Stühle wird von (2) besonderen Poliererinnen besorgt. Neben 1 Bildhauer sind zur Zeit 3 Drechsler eingestellt; dieselben machen ausser den in der Stuhlfabrikation benötigten Arbeiten auch Gardinenhalter. (Der Betriebsleiter sagt, diese Sachen kämen so viel teurer, als wenn man sie auswärts bei kleinen Drechslern machen liesse.)

Die Hauptartikel der Fabrik sind Stühle, Stuhl- und Möbelgestelle (Kanapees, Diwans, Matratzenrahmen). Die Hauptabnehmer sind Händler, Tapezierer, Bett- und Polsterwarengeschäfte; auch in die Provinz hinein wird geliefert, doch nicht darüber hinaus; dem Stadtverkehr dient eigenes Fuhrwerk. Für die genannten Massenartikel — ihre Spezialität — billig, ist die Fabrik für einzelne bessere Sachen teuer; so kostet ein Kaiserstuhl, den ein kleinerer Schreiner um M. 60 liefert, hier M. 90; derartiges wird selten verlangt, man ist

nicht darauf eingerichtet. Bauarbeit kommt nicht vor. Dagegen hatte die Fabrik vor einer Reihe von Jahren eine grössere Lieferung in Militärkästen. Der Inhaber der Fabrik besitzt in der Stadt ein ausgedehntes Geschäft in Teppichen, Möbelstoffen und Tapeziererbedarfsartikeln; der Tapezierer oder wer sonst Stuhl- oder Möbelgestelle aus der Fabrik bezieht, kauft dort meist auch die nötigen Stoffe und Fournituren. Es besteht die Absicht, das Geschäft zu einem grossen Kaufhaus für Möbel aller Art zu erweitern, auf die Gefahr hin, sich einen grossen Teil der Tapeziererkundschaft zu entfremden.

Alles in allem ein ganz anderes Bild, was uns da entgegentritt: hier kommen die Faktoren, auf denen für gewöhnlich die Stärke des Grossbetriebs beruht, ganz anders zur Geltung, hier spricht die Maschine wirklich das entscheidende Wort. Aber wenn jene anderen Betriebe in dieser Hinsicht dem Namen „Fabrik“ nur wenig entsprechen, so ging aus ihrer Betrachtung doch eines hervor, und das ist wichtig: der Grossbetrieb hat mächtig Einkehr auch da gehalten, wo jene Faktoren zurücktreten, wo nicht sein Freund, die Maschine, entscheidet, sondern die alte ehrbare Handarbeit, er ist mit Macht auch in jenen geschützten Winkel des Kunsthandwerks eingedrungen. Immer brennender drängt sich uns die Frage auf: wie steht es mit dem Kleinbetrieb? Darüber soll das nächstfolgende Kapitel näheren Aufschluss geben. In dem folgenden wollen wir kurz über die allgemeine Lage des Münchener Schreinergewerbes berichten. Wir schieben dasselbe an dieser Stelle ein, da es hauptsächlich geeignet sein dürfte, einzuführen in die sich daran anschliessenden Betrachtungen über die Lage des Kleinbetriebs.

II.

Allgemeine Lage des Münchener Schreinergewerbes.

Die gegenwärtige Lage des Münchener Schreinergewerbes kann nicht als günstige bezeichnet werden. Im allgemeinen leidet dasselbe, schon seit lange, unter dem Druck einer starken Konkurrenz. Ueberschaut man die Entwicklung der letzten 20 Jahre, so zeigt es sich, dass, während Materialpreise und Löhne um mindestens 10 % gestiegen sind, der Preis der fertigen Schreinerarbeiten zusehends gefallen ist; nur zum Teil kann dies der Verbesserung der Technik zugeschrieben werden.

Sehr gedrückt sind die Preise in der Möbelschreinerei. Hier macht sich, namentlich in einfachen und mittleren Sorten, neben einheimischer in zunehmendem Mass die Konkurrenz auswärtiger Fabriken geltend. Besonders flau sind die Zeiten für die feinere Möbelschreinerei. Bis zu Ende der achtziger Jahre ein beachtenswerter Aufschwung. 1889/90 trat der Umschlag ein. Seitdem ist es stark abwärtsgegangen, und das bessere Möbelgeschäft liegt zur Zeit sehr darnieder. Glatte Arbeit wird verlangt statt reich geschnitzter; feinere Kunstmöbel finden immer schwerer ihr Publikum. Darunter leiden besonders die soeben besprochenen Betriebe, und es ist der Hauptgrund, weshalb sie, die sich früher teilweise von Bauarbeit ganz fernhielten, dieselbe wieder stark aufsuchen.

In der Bauschreinerei ist ein Aufschwung zu verzeichnen. Eine sehr rege Bauthätigkeit herrscht seit zwei Jahren in München, dazu das milde Wetter des letzten Winters, das ein Fortarbeiten gestattete. So gab es in der letzten Zeit für den Bauschreiner viel Arbeit; das brachte auch der Möbel-

schreinerei einige Besserung [1]). Allein die Konkurrenz hat den Aufschwung weit überflügelt — viele Schreiner verlegten sich wieder mehr auf Bauarbeit —, und so liegen trotz alledem die Dinge für den Bauschreiner nichts weniger als günstig. Gerade in der Bauschreinerei haben die Preise zum grossen Teil durch eine übermässige Konkurrenz in den letzten 10 bis 20 Jahren einen erheblichen Rückgang erfahren. Es ist gewiss nicht zuviel gesagt, wenn man denselben auf 20—25 % angiebt [2]). Besonders drückend wird von den Meistern empfunden die Konkurrenz der „einzelnen" Bauschreiner, d. h. der Gehilfen, die von Baumeistern selbständig Arbeiten übernehmen, ein gar häufiger Fall.

Ziemlich allgemein sind die Klagen über die Submissionen, wie sie hauptsächlich bei öffentlichen Bauten vorkommen und da die Regel bilden. Zahlreich sind die Fälle der letzten Jahre, dass Schreiner durch zu billige Uebernahme öffentlicher Arbeiten schwer Geld eingebüsst haben; eine ganze Reihe ist daran zu Grunde gegangen. Im übrigen wird viel vom Werte

---

[1]) Es ist vielleicht am Platz, hier mit ein paar Worten auf die verschiedenen Lebensbedingungen von Bau- und Möbelschreinerei, auf ihren Zusammenhang miteinander hinzuweisen. Die Bauschreinerei ist ein im ganzen lokales Gewerbe und abhängig von der jeweiligen Bauthätigkeit; gross ist die Feinfühligkeit, mit der sie, gleich anderen Baugewerben, den Schwingungen der Konjunktur folgt. Sie ist zugleich ein Saisongewerbe, abhängig von Witterung und Jahreszeit. Die durch die beiden Momente hervorgerufene Bewegung teilt sich auch der Möbelschreinerei mit. Wenn das Baugeschäft gut geht, so hat auch der Möbelschreiner mehr zu thun; „quand le bâtiment va, tout va," sagt ein französisches Sprichwort (vgl. P. du Maroussem, charpentiers de Paris, Paris 1891, S. 48). Namentlich ein milder Winter macht sich in dieser Hinsicht bemerkbar. Dann aber geht, wo noch keine ausgesprochene Spezialisation, ein beständiger Ausgleich zwischen Bau- und Möbelschreinerei vor sich. Im Winter und wenn sonst das Geschäft für den Bauschreiner schlecht geht, wird vielfach Bau- mit Möbelarbeit vertauscht; anderseits wenden sich, wenn das Baugeschäft im Aufschwung, manche Schreiner wieder mehr der Bauarbeit zu, zumal wenn, wie im vorliegenden Fall, das Möbelgeschäft darniederliegt. In der Möbelschreinerei wird das ganze Jahr hindurch ziemlich gleichmässig fortgearbeitet.

[2]) Etwas bessere Preise werden für Treppen, Hausthore und feinere Bauarbeit (Plafonds, Vertäfelungen) erzielt.

der „Verbindungen“ bei der Bewerbung um öffentliche Arbeiten gesprochen: wer da und da einen Vetter u. s. w. sitzen habe, der bekomme die Arbeit. Wie bei öffentlichen, so ist es auch meist bei privaten Vergebungen: wer am billigsten liefert, dem wird die Arbeit zugesprochen. Als besonders nachteilig für die Bauhandwerker wird es auch bezeichnet, dass der Baumeister, anstatt die Arbeiten im Namen des Bauherrn direkt an sie zu vergeben, oft den ganzen Bau fest übernimmt. Auf einen Gebrauch möchten wir hier hinweisen, den die Baumeister im stillen üben. Sie bedingen sich in der Regel von den Gewerbsleuten, denen sie die Arbeiten übertragen, eine Provision (oft 5—10 % der Gesamtsumme) aus. (Vom Bauherrn erhält der leitende Architekt gewöhnlich 2—3 % der Bausumme als Aequivalent für seine Mühe.)

Einen grossen Schatten auf die Verhältnisse der Bauschreinerei werfen die ungesunden Zustände im Münchener Bauwesen. Ein niederes Bauspekulantentum treibt in bedenklichem Grade sein Wesen [1]). Man ist durch schlimme Erfahrungen bereits vorsichtiger geworden, liefert die Arbeit nur gegen wöchentliche Abschlagszahlungen ab, aber die Restzahlungen werden oft nur zum Teil oder gar nicht geleistet, und so kommen immer noch viele Schreiner zu Schaden, wenn auch schwere Verluste seltener geworden sind. Die grosse Mehrheit aller Spekulationsbauten beruht auf zweifelhafter oder unsolider Grundlage.

---

[1]) Namentlich aus Maurern und Palieren gehen diese „Baumeister“, wie sie sich nennen, hervor. Im Sommer blüht ihr Handwerk, und wenn alles fehlschlägt, so führen sie doch, so lange der Bau dauert, ein sehr erträgliches Dasein. „Quartalschwindler“ werden sie auch genannt, weil alle Vierteljahr ein solcher Bau fertig ist.

III.

Der Kleinbetrieb.

Der Uebergang vom Grossbetrieb zum Kleinbetrieb ist kein unvermittelter — es wogt herüber und hinüber. Nicht möglich ist es, allgemein gültige Merkmale für das eine wie für das andere aufzustellen; wir werden es vielmehr bei einer Reihe von Betrieben mehr unserem Gefühl überlassen müssen, zu entscheiden, wozu sie im einzelnen Fall zu zählen sind. Unter diesem Gesichtspunkt ist es zu betrachten, wenn einzelne Betriebe erst an dieser Stelle zur Sprache kommen; möge es als Nachtrag zum Kapitel Grossbetrieb, bezw. als Uebergang zum Kleinbetrieb gelten.

Ueber 850 Schreinereien ausser den schon besprochenen. Eine Fülle der Erscheinungsformen. Wie nur die wichtigsten daraus festhalten, wie sie zu Gruppen zusammenfassen! Versuchen wir es!

Zunächst einige allgemeinere Bemerkungen.

Eine bedeutende Konkurrenz unter diesen Schreinern. Nur ein Teil — nicht der grössere —, der noch als wirklich leistungsfähig gelten kann. Nicht die Hälfte besitzt ein Holzlager, wie es den Regeln der guten Schreinerei entspricht; die meisten kaufen Holz je nach Bedarf. Nur sehr wenige, die noch einen behäbigen, erfreulichen Eindruck machen; die meisten schlagen sich so durch. Nicht irre führen darf es manchmal, wenn ein Betrieb verhältnismässig viele Gehilfen beschäftigt; nicht von langer Dauer ist es oft.

In keinem allzu guten Ruf steht ein grosser Teil der Münchener Schreiner bei der Geschäftswelt. Sie zahlen langsam, oft

auch gar nicht; auch über Wechselreiterei wird viel geklagt. Ueber ein Drittel wohl, die als ganz unsicher gelten, denen der solidere Holzhändler nur gegen bar verabreicht [1]). Mag die allgemeine Geschäftslage mit Schuld daran sein — auch mancher von den Grossbetrieben steht durchaus nicht glänzend da —, die Hauptursache wird wohl in anderem gesucht werden müssen.

Hinsichtlich der Grössenverhältnisse im Kleinbetrieb auf die Statistik von 1882 zurückzugreifen, hat wenig Zweck; zu vieles hat sich seitdem geändert. Einigen Aufschluss können wir einer Zahl der bayrischen Holzberufsgenossenschaft entnehmen, die freilich selbst nur einen annähernden Wert hat. Von Schreinereien mit Handbetrieb waren im letzten Jahre versichert 29 mit 282 Arbeitern. Diese dürften, da die Grossbetriebe fast durchweg mit elementarer Kraft arbeiten, so ziemlich alle zu den Kleinbetrieben zu rechnen sein. Auch unter den Schreinereien mit elementarer Krafteinrichtung befinden sich, neben einer Anzahl kleinerer, mehrere — etwa zehn —, die durchschnittlich gegen zehn Gehilfen beschäftigen.

„Bau- und Möbelschreiner", so nennen sich viele, Möbelschreiner sind die meisten. Es gibt Schreiner, die ausschliesslich oder vorwiegend Bauschreinerei, und solche, die ausschliesslich oder vorwiegend Möbelschreinerei treiben. Von den ersteren — nennen wir sie kurz Bauschreiner — soll zunächst die Rede sein. Bezüglich der allgemeinen Lage dieser Bauschreiner wollen wir noch einmal kurz auf das an anderer Stelle Ausgeführte zurückkommen. Einmal die wachsende Konkurrenz der Zimmerleute, denen es gelungen ist, gerade den besseren (wenn auch nicht den grösseren) Teil des Geschäftes an sich zu ziehen. Dann die Submissionen, wie sie namentlich bei öffentlichen Bauten eine so wichtige Rolle spielen; dass man dabei den Interessen der Handwerker durch Verlängerung der Lieferungstermine oder durch Zerteilung grösserer Aufträge in einzelne Lose entgegenkomme, kann nicht behauptet werden. Bei der sehr regen Bauthätigkeit, die seit zwei

[1]) Ein paar Holzhandlungen allerdings sind bekannt, die aus dem Kreditgeben an derartige Schreiner ein Geschäft machen.

Jahren in München herrscht, gab es viel Arbeit, und manchem Bauschreiner gelang es dabei sich zu vergrössern. Viel neue Betriebe auch sind entstanden, und andere wandten sich jetzt mehr der Bauarbeit zu, sodass die Konkurrenz unter den Bauschreinern nach wie vor sehr gross ist. Schliesslich das unsolide Spekulantentum, welches sich im Münchener Bauwesen so breit macht. Vor Verlusten bleibt im Baugewerbe keiner bewahrt, am allerwenigsten aber die Kleinen; unter den kleinen Bauschreinern fordern Preisdrückerei und Bauschwindel ihre meisten Opfer.

So sind es vielfach die weniger lohnenden Arbeiten, die unsicheren Elemente, auf die der kleinere Bauschreiner angewiesen ist. Es drängen sich unter den Umständen die besseren unter den Schreinern, die mehr auf Preise halten, wenig nach Bauarbeit; „mit der Bauarbeit ist es nichts mehr," hört man sie sagen. Wie es aber den Bauschreinern geht, das soll in folgendem erörtert werden.

In einer der grössten dieser Bauschreinereien sind durchschnittlich 15 Schreiner beschäftigt, in der Saison auch 25—30, selbst mehr. Keine eigene Maschinen; einzelne Vorarbeiten werden auswärts im Holzbearbeitungsgeschäft gemacht. Drechsler- und Bildhauerarbeiten (in Bauschreinereien nicht allzu häufig) werden nach auswärts vergeben. Holz im grossen beim Holzhändler, bezw. Sägemüller gegen Wechsel auf drei Monate Ziel eingekauft; es ist immer ein ansehnliches Lager davon vorhanden. Der Meister führt das Geschäft schon lange. Er hatte seinerzeit umfassende Arbeiten für den Neubau des Münchener Rathauses ausgeführt, dabei aber stark zugesetzt; der Verlust wird auf mindestens M. 4000 angegeben. Bauarbeit wiegt vor, doch ist Möbelarbeit nicht ganz selten; diese mehr einfacher Art wie Laden- und Comptoireinrichtungen.

Eine andere Schreinerei — der Inhaber ist kein gelernter Meister — beschäftigt durchschnittlich 12 Schreiner. Das ziemlich beträchtliche Materiallager ist zugleich dem Holzhandel gewidmet. Die Maschinen, durch Wasserkraft bewegt (12 Pferdekraft), werden auch viel zu Lohnarbeiten benutzt, daher an jeder ein besonderer Maschinenarbeiter. Neben Bauarbeit, die vorherrscht, auch ziemlich viel, einfachere, Möbel-

arbeit, wie Comptoir-, Laden-, Wirtschaftseinrichtungen. Das Geschäft besteht in seiner jetzigen Grösse schon lange, ja, war früher vielleicht bedeutender. Es führte vor nicht langer Zeit mit einer andern Schreinerei zusammen die Arbeiten für einen grossen Saalbau in München aus.

Wenden wir unsere Schritte nach einer Vorstadt von München. Dort befindet sich in einer der von den Isarwerken mit elektrischem Kraftbetrieb eingerichteten Werkstätten eine grössere Bauschreinerei. Zu ebener Erde ein grosser Raum mit den verschiedenen Holzbearbeitungsmaschinen: 1 Kreissäge, 1 Bandsäge, 1 Abricht-, 1 Hobelmaschine, 1 Fräs-, 1 Abplatte-, 1 Schlitz- und Zapfenmaschine, 1 Bohr- und Stemmmaschine. Im ersten Stock die Schreinerwerkstatt; hier arbeiten durchschnittlich 12—15 Schreiner, in der Saison bis zu 30. Der Betrieb ist auf 19 Pferdekräfte abonniert, von denen er gegenwärtig nur 13 ausnutzt. Der dort zuerst sass, hatte nicht lange existieren können. Sein Nachfolger, ein gelernter Schreiner, übernahm vor nicht langer Zeit mit geringer Anzahlung die Einrichtung — eine der besten am Platz — und arbeitet nach vereinbartem Tarif ausschliesslich für ein grosses Baugeschäft. Er hat ausserdem in der Stadt ein Holzbearbeitungsgeschäft, und für ihn, der immer dort ist, leitet ein Werkführer die Schreinerei.

Damit hätten wir einige von den bedeutenderen Bauschreinereien kennen gelernt. Betriebe, die den genannten annähernd gleichkommen, sind nicht allzu häufig (im ganzen vielleicht 6—10). Auch unter den übrigen finden sich leistungsfähige Geschäfte und solche, die über das Mittelmass hinausragen. Hier eine Bauschreinerei, die seit mehreren Jahren mit durchschnittlich 6—10 Gehilfen arbeitet. Neben anderer Möbelarbeit war es eine grössere Lieferung in Militärkästen, die vor einiger Zeit ausgeführt wurde. Der Besitzer hatte früher schon einmal eine Bauschreinerei innegehabt, sie vor etlichen Jahren aber an einen andern abgegeben; mit 5 Gehilfen hatte dieser sie übernommen, zur Zeit beschäftigt er deren etwa 15—20; durch die Arbeiten für ein grosses Etablissement, welches eben gebaut wird, ist er so gross geworden. Ein anderer Betrieb, der im Winter mit 4—5 Gehilfen arbeitet,

beschäftigt deren in der Saison, je nachdem es Arbeit gibt, zuweilen bis zu 20, und solcher Geschäfte, die es zeitweise auf 10—15, selbst mehr Gehilfen bringen, hätten wir eine ganze Anzahl. Es ist viel Wechselndes, Unsicheres darunter; nur wenige, denen es gelingt, durch gediegene, zuverlässige Arbeit Kundschaft unter den guten Baufirmen zu erwerben, erreichen etwas.

Die grosse Mehrzahl der Bauschreinereien sind kleine, unbedeutende Betriebe[1]). Alles, was bisher über die übele Lage der Bauschreinereien, namentlich insofern sie unter den Begriff „Kleinbetrieb" fallen, über die Ursachen derselben gesagt wurde, findet auf sie seine besondere Anwendung.

Ein regelrechtes Holzlager besitzen sie selten. Das Holz wird meistens so, wie es aus der Holzhandlung kommt, auf die Maschine (ins Holzbearbeitungsgeschäft) gefahren, die von diesen kleinen Bauschreinern sehr ausgiebig benutzt wird. Nur wenige gelten dem Holzhändler als einigermassen sicher. Es ist nichts Seltenes, dass der Baumeister, bezw. Bauherr für den Schreiner gut steht; dieser erhält dann — vorausgesetzt, dass ersterer als kreditwürdig erscheint — sein Holz; die Forderung geht auf den Baumeister über, der den Betrag dem Schreiner in Anrechnung bringt. (Weniger häufig ist der Fall, dass das Holz dem Schreiner vom Bauherrn direkt geliefert wird). Manche Schreiner allerdings suchen lieber so Kredit zu bekommen, indem es bei ihnen ausgemacht ist, nicht zu zahlen.

Die wenigsten von diesen Leuten können rechnen, einen einigermassen verlässigen Kostenanschlag machen (wobei allerdings anerkannt werden muss, dass dies nicht immer so leicht ist); es wird sinnlos darauf losgeboten. Die kleinen Schreiner haben im allgemeinen niedrigere Preise als die grossen. Während der grosse Bauschreiner, der Zimmermann für einen gewöhnlichen Fensterstock M. 18 verlangt, macht ihn der kleine oft um M. 15; bei einem grösseren Fensterstock beträgt der

---

[1]) 78 Bauschreinereien mit 232 Arbeitern gehörten im vergangenen Jahr der bayrischen Holzberufsgenossenschaft an, ausser denen, die mit elementarer Kraft arbeiten oder 10 Gehilfen und mehr beschäftigen.

Unterschied oft M. 8—12. Es klagen die grossen Bauschreiner: „Um so niedern Preis können wir nicht arbeiten wie die kleinen.“ Die Arbeit der letzteren lässt aber meist an Solidität sehr zu wünschen übrig; auch die Holzhändler wissen oft ihr Stücklein zu erzählen.

Diese kleinen Schreiner arbeiten zum grossen Teil für Bauschwindler oder wenigstens für nicht sehr geachtete Baufirmen. Auch sie sind durch Schaden bereits klüger geworden. Aber wenn die Arbeit nur gegen Abschlagszahlungen abgeliefert wurde, so werden die oft sehr bedeutenden Restzahlungen nicht oder nur teilweise geleistet. Es ist Samstag. Der Meister geht zum Bauherrn um Geld. Er bekommt nichts, die Arbeiter auch nichts. Der Baumeister gibt Geld gegen hohe Zinsen auf das Anwesen, bis ihm dasselbe zufällt. Holz auf Kredit von der Lände, sog. Flossholz; im Frühjahr bezogen, muss es im Herbst bezahlt werden; wenn nicht, dann heisst es: Pfändung. Fälle wie der vorliegende gehören nicht gerade zu den Seltenheiten. Mit irgend einem Betrag bleiben viele hängen. Man bedenke hiebei wie bei dem erwähnten Preisdrücken der kleinen Bauschreiner, dass es sich in allen Fällen, wo Schreinerarbeiten an Neubauten vergeben werden, um Summen von mehreren tausend Mark handelt.

So bringen es die kleinen Bauschreiner nicht leicht zu etwas, sie sind fast immer dürftig daran. Ein Bauschreiner hat sich vor einigen Jahren niedergelassen. Er war lange in einer grossen Bauschreinerei thätig gewesen, wo er sich durchschnittlich im Tag auf M. 5 stand. Er hat sich einiges erspart, nun betreibt er selbst ein Geschäft, als tüchtiger Arbeiter, der sich auf sein Handwerk versteht. Den Sommer hatte er für einen Nachbarn eine Bauarbeit um M. 2400, setzte jedoch M. 150 hinzu; damals hielt er 2—3 Gesellen. Den Winter arbeitet er allein mit einem Lehrling: kleine, einfache Arbeiten in die Nachbarschaft, Arbeiten an Kloseteinrichtungen für ein Bau- und Installationsgeschäft. M. 4—5 im Tag — wenn er sich das regelmässig verdiente! Mit einem reinen Verdienst von M. 5—6 pro Tag in der Saison dürfte so ein kleiner Meister sehr zufrieden sein.

Alleinbetriebe unter den Bauschreinereien sind selten, doch

schrumpfen dieselben im Winter leicht zu solchen zusammen. Dann ist der Meister oft froh, wenn er für sich allein zu thun hat mit kleinen Arbeiten wie Reparaturen u. s. w. Die meisten Bauschreiner haben auf Möbel gelernt, viele zwischendurch immer Möbel gemacht, so verlegen sich manche jetzt mehr auf Möbelarbeit — die Möbelschreiner spüren es. Ein tüchtiger Mann findet zuweilen Unterkommen in einem ihm bekannten Geschäfte. Einige von den Bauschreinern auch, die im Besitz von Material sind, stellen Thüren und Fenster auf Vorrat für die kommende Saison her; sie profitieren so zugleich von der Gelegenheit, billigere Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben.

Besonders empfindlich für die kleinen Meister (auch den grösseren unbequem) ist die Konkurrenz der „einzelnen" Bauschreiner. Es kommt sehr häufig vor, dass ein Gehilfe selbständig Bauschreinerbeiten, sowohl grössere (an Neubauten) wie kleinere (Auswechselungen), übernimmt. Mit den Zimmerarbeiten ist es ähnlich. Die Bauherrn, bezw. Baumeister, um die es sich hier handelt, gehören meistens der Klasse jener zweifelhaften Elemente an. Sie liefern dem Schreiner in der Regel das Holz oder leisten auch beim Einkauf für ihn Garantie. Dieser thut sich zuweilen noch mit anderen zusammen, bezw. stellt andere ein, bleibt aber in jedem Fall der Vertrauensmann des Bauherrn und als solcher für die Arbeit haftbar, wenn auch letzterer die Löhne ausbezahlt. Diese Bauschreiner besitzen eigene Hobelbank und eigenes Werkzeug. Was auf der Maschine zu machen ist, wird im Holzbearbeitungsgeschäft gemacht, wobei es wiederum vorkommt, dass dem Schreiner gegen Garantieleistung des Bauherrn Kredit gewährt wird. Dann geht es an das Zusammensetzen. Eine Werkstatt wird zu dem Zweck gemietet, am Bau ein Verschlag dient oft dazu, manchmal auch geht die Arbeit gleich im Holzbearbeitungsgeschäft vor sich. Ihre Güte entspricht meist dem niederen Preis; es ist lässige Arbeit, in aller Eile zusammengehauen, wie man sagt. Nicht immer kommen diese Leute auf ihre Rechnung; sie haben oft zu billig übernommen, oder es entstehen Verluste, indem es mit den Zahlungen hapert. Wenn alles gut geht, sind es M. 4—5 pro Tag, die so ein Mann durchschnittlich in der Saison verdient. Solange die

Arbeit dauert, bleibt er beim Baumeister, bezw. Bauherrn, dann geht er gewöhnlich wieder zum Fachmeister — selten, dass er sich selbständig macht.

Einige Bauschreiner haben sich auf Stiegenbau spezialisiert. Eine Stiege zu machen, übernehmen viele Bauschreiner — „Stiegenbauer" nennt sich gar mancher —, aber nur einzelne verstehen sich richtig darauf, zumal wenn es schwerere Konstruktionen (gewundene Treppen) gilt [1]); das sind Spezialisten (was nicht ausschliesst, dass sie mehr oder weniger auch andere Bauarbeit liefern). Wir haben es hierbei hauptsächlich mit Kleinbetrieben zu thun, unter denen wiederum die mittleren Geschäfte vorherrschen. Diese Stiegenbauer sind im allgemeinen etwas besser daran als die gewöhnlichen Bauschreiner, nachdem es ihnen, wie erwähnt, gelungen ist, einen Zweig des Gewerbes, der einst ganz bei den Zimmerleuten lag, zum grossen Teil an sich zu ziehen. Uebrigens werden auch Treppen ebenso wie die gewöhnlichen Bauschreinerarbeiten vom Baumeister direkt an Gehilfen („einzelne" Bauschreiner) vergeben. Damit wollen wir unsere Betrachtungen über die Bauschreinereien beschliessen.

Den Uebergang zu den Möbelschreinereien bilden eine Anzahl Betriebe, in denen Bau- und Möbelarbeit mehr gleichmässig nebeneinander vorkommen. Wir werden sie am besten mit den Möbelschreinereien zusammen betrachten, d. h. mit den Betrieben, die ausschliesslich oder vorwiegend Möbelschreinerei betreiben. Diese bilden die Hauptmasse der Schreinereien.

Auch hier haben wir es mit einem Zustand argen Darniederliegens zu thun. Wie bemerkt, sind die Zeiten für die Möbelschreinerei überhaupt nicht günstig. Sehr gedrückte Preise. Immer bedenklicher wird für den kleineren Möbelschreiner die Konkurrenz einheimischer und auswärtiger Fabriken, und nicht zu unterschätzen ist die, welche ihm aus dem eigenen Kreise erwächst. Sehen wir uns die Sache im einzelnen einmal näher an.

Sehr verschieden sind die Möbel, die aus der Schreiner-

---

[1]) Selbst in einer der bedeutendsten Bauschreinereien werden keine Stiegen gemacht.

werkstatt hervorgehen. Drei Hauptarten können wir unterscheiden: Luxusmöbel, Möbel mittlerer Sorte, einfache, geringe Möbel. Damit ist zugleich eine Einteilung für die Möbelschreinereien selbst gegeben, indem dieselben bald durch die eine, bald durch die andere von den genannten Arten ihr Gepräge erhalten.

„Kunstschreiner", so nennen sich gar viele Meister, aber nur wenige davon bringen wirklich feinere Möbel hervor — behalten wir in diesem Sinne den Namen bei. Nicht günstig liegen die Dinge für den kleineren Kunstschreiner. Seit einigen Jahren ein merklicher Rückgang in der Nachfrage nach besseren Möbeln. Ferner die Konkurrenz der grösseren Betriebe (Möbelfabriken), die es verstanden haben, das feinere Möbelgeschäft immer mehr in ihre Hände zu bringen. Noch zahlreich genug sind die Schreiner, die sich um feinere Möbelarbeit bewerben, aber immer kleiner wird die Elite von Meistern unseres Gewerbes, die wirklich in umfassenderer Weise Kunstschreinerei betreiben. Wenden wir uns einzelnen von ihnen im folgenden einmal näher zu.

Einer der ersten Meister derart (ursprünglich Holzbildhauer) hatte vor Jahren bereits eine Kunstschreinerei betrieben, die er verkaufte, als sie begann, bedeutender zu werden. Nachdem er noch eine Zeitlang als Werkführer bei seinem Nachfolger geblieben — in grösserem Stil fortgeführt, entwickelte sich die Schreinerei rasch zu einer der ersten Möbelfabriken am Platz —, fing er ein neues Geschäft an, das er bald auf die einstige Höhe des alten brachte. Zur Zeit arbeiten darin 14 Schreiner, fast immer sind es ihrer 12, von denen einer die Stelle als Vorarbeiter versieht; ein Lehrling wurde nie gehalten; für Gänge und Besorgungen ist ein besonderer Ausgeher da. Drechslerarbeiten werden ausser dem Hause gemacht. Zwei eigene Bildhauer hatte man früher, jetzt werden auch diese Arbeiten, die eine wichtige Rolle in dem Geschäft spielen, sämtlich nach auswärts vergeben. Holz immer in grösseren Partien gegen Wechsel auf drei Monate Ziel eingekauft, um dann ausgiebiger Trocknung unterzogen zu werden. Viele Vorarbeiten werden in dem nahe gelegenen Holzbearbeitungsgeschäft auf der Maschine gemacht.

Der Meister ist, ohne selbst technisch mitzuarbeiten, viel in der Werkstatt. Er versteht gar viel von der feineren Technik seines Gewerbes und hat es auch im Zeichnen weit gebracht. Sein Sohn, der eben auf der Kunstgewerbeschule ausgebildet wurde (jedoch keine grundmässige technische Ausbildung erhalten hat), steht ihm zur Seite; er gilt für einen Zeichner von ungewöhnlicher Begabung. Hauptstärke des Geschäftes ist Rokoko und Empire, doch wird in allen Stilen (auch im englischen) gearbeitet, überall mit Erfolg. Was in feiner Kunstschreinerei geleistet wird, kann sich in künstlerischer wie technischer Beziehung mit dem Besten messen, was die heimische Industrie hervorbringt. Soeben ist ein kleiner Schrein fertig geworden, von einem Künstler entworfen und als Ehrengabe bestimmt, ein kleines Kunstwerk, während eine reichgehaltene Ladeneinrichtung in Rokoko, für eine Blumenhandlung bestellt, der Vollendung entgegengeht. Oben in der Wohnung des Meisters stehen einzelne kostbare Stücke, die er einst für sich machte und nun verkaufen will: ein grosser Schrank in Rokoko (M. 1300), ein kleines Rokokoschränkchen (M. 800) u. s. w., auserlesene Sachen. Daneben werden alle Möbel- und ähnlichen Arbeiten geliefert, herab bis zu den einfachsten; weisse Arbeit wie Kücheneinrichtungen u. s. w. nicht selten; auch Stühle werden öfters gemacht. Es ist in der Hauptsache feine, wohlhabende Kundschaft, für die man arbeitet, in Stadt und Provinz; auch weiterhin, selbst ins Ausland gehen die Aufträge. Werden ganze Einrichtungen ausgeführt, so ist es die Regel, dass der Meister Tapeziererarbeiten nicht mit übernimmt, sondern sich zu diesem Zweck nur mit tüchtigen Meistern dieser Branche, meist nach Wahl des Kunden, zusammenthut. Diese wenden ihm ihrerseits Aufträge zu: feine Stühle, Sessel, die sie polstern, u. s. w. Im vergangenen Jahr gab es bei Einrichtung einer Villa auf dem Land Arbeiten um M. 14000; dabei handelte es sich namentlich um feine Bauarbeit, wie Plafonds und Wandvertäfelungen. Sonst wird keine Bauschreinerei getrieben. Es ist immer reichlich zu thun. Der Meister trachtet nicht, das Geschäft zu vergrössern; es ist ihm so lieber wegen der Uebersicht, und es macht den Eindruck, als wenn ihm der weitere Blick

des Fabrikanten fehle. Sonntags Gänge zur Kundschaft, sich zu besprechen, Zeichnungen und Anschläge vorzulegen, Gelder einzukassieren, auf die er manchmal lange warten muss. Was die Preise anbetrifft, so wollen wir hier nur die Aeusserung des Geschäftsführers einer Möbelfabrik anführen: „Man mag einen noch so niederen Anschlag für etwas machen, dieser Mann liefert es noch billiger, er muss sehr an den Löhnen sparen.“ Letzteres trifft nun allerdings nicht zu, denn er zahlt eher über dem Durchschnitt, aber soviel ist gewiss, dass seine Preise im allgemeinen ziemlich weit hinter denen der Möbelschreinereien grossen Stiles zurückbleiben.

In einer andern Kunstschreinerei wird neben Rokoko hauptsächlich Renaissance gepflegt. Sie besteht schon ungefähr 15 Jahre und beschäftigt seit längerer Zeit immer acht bis zehn Gehilfen. Gegenwärtig sind neun Schreiner in der Werkstatt, dazu ein Lehrling; Bildhauerarbeiten werden nur zum Teil nach auswärts vergeben, da ein besonderer Arbeiter dafür da ist. Der Meister ist viel mit zeichnen beschäftigt, greift wohl auch in der Werkstatt mit an. Eine sehr schöne, elegante Einrichtung für eine Apotheke ist eben in Arbeit; ein prächtiger Gewehrschrank in Rokoko für einen reichen Kunden in der Provinz ist gerade fertig geworden. Des weiteren sind im Raum neben der Werkstatt andere schöne Stücke, meist in Renaissance, zu sehen, zum Verkauf bestimmt. Kundschaft wie oben. Es wird Möbelarbeit jeglicher Art geliefert, auch ganz einfache; an einigen Comptoirgestellen, einfachste weisse Arbeit, wird zur Zeit gearbeitet. Stühle werden selten gemacht, Bauarbeiten gar nicht. Vor ein paar Jahren richtete man ein feineres Restaurant in München ein, wobei Wandvertäfelungen u. s. w. auszuführen waren. Auch Ausstellungen [1]), letzthin Chicago, wurden beschickt und dort mehrfach

[1]) Das Ausstellen ist einem andern Kunstschreiner nicht gut bekommen. Er hatte sich an der Ausstellung des Jahres 1888 (München) mit einer Einrichtung beteiligt, die grossen Beifall fand. Es arbeiteten damals eine Zeitlang 10 Schreiner und 6 Bildhauer in seiner Werkstatt. Allein das Ausstellen war über seine Kräfte gegangen, seine Mittel festgelegt. Dazu der grosse allgemeine Niedergang, der bald eintrat. So beschäftigt dieser Meister heute nur noch 3 Schreiner und 3 Bildhauer

höchste Auszeichnungen für schöne, stilvolle Möbel und Einrichtungen davongetragen.

Ein kleinerer Kunstschreiner hat vor sieben Jahren sein Geschäft angefangen. Er war als Gehilfe nach München gekommen, ohne mehr als das gerade Notwendige vom Zeichnen zu verstehen, bildete sich dann auf der Kunstgewerbeschule aus und ist heute ein sehr tüchtiger Zeichner. Auf Gotik spezialisiert, leistet er darin Vorzügliches. Ein Stück von ihm, das ich sah, unterschied sich von dem aus einer renommierten Möbelfabrik, die Gotik ebenfalls zu einer Spezialität gemacht hat, nur dadurch, dass es fast um ein Drittel weniger kostete. Das Geschäft hat zum Teil sehr gute, feine Kundschaft und ist in dem Gewerbe nahestehenden Kreisen für seine Leistungsfähigkeit, namentlich in Gotik, bekannt. Im vergangenen Jahr war der Meister mit zwei Gesellen für längere Zeit auswärts auf einem Schloss in Baden, um dort einen gotischen Saal mit reichem Tafelwerk u. s. w. einzurichten. Uebrigens wird auch in anderen Stilarten gearbeitet und ziemlich viel einfachere, auch weisse Arbeit gemacht, jedoch keine Bauarbeit. Holz auf Kredit eingekauft, zum Teil in grösseren Partien; Lager nicht unbeträchtlich. Ziemlich gleichmässig haben drei bis vier Gesellen zu thun; ein Lehrling ist immer da. Der Meister hat neben der geräumigen Werkstatt ein kleines Zimmer, wo er zeichnet, Kunden empfängt u. s. w., ist dabei viel in der Werkstatt und arbeitet oft tüchtig mit. Er versteht sein Handwerk gar wohl, kann schnitzen und malen (wozu er auch die Gehilfen anlernt), so dass die meisten Arbeiten derart von ihm selbst geliefert werden. Mangelt es einmal an Aufträgen, so wird ein Stück angefertigt für den Verkauf im Kunstgewerbeverein. Noch immer hatte man Erfolg damit, und es wird alljährlich auf diese Weise die Summe von M. 500 bis 600 umgesetzt. „Diese Art des Geschäftes ist so annehm," sagt der Meister, „hat man einen Auftrag für ein feineres Stück, so ist gleich für Wochen mit Arbeit vorgesorgt." Kommt man Sonntag morgen, kommt man Sonntag

---

(mit welch letzteren er, eigentlich Bildhauer, hauptsächlich für andere Schreiner arbeitet).

mittag in die Werkstatt, man findet ihn über Zeichnungen sitzend, oft auch mit dem Hobel oder Pinsel in der Hand — „die Zeiten sind gar schwer".

Noch eine ganze Reihe geschickter Meister derart wäre zu nennen, wenn auch ihre Zahl gering ist im Verhältnis zur Gesamtzahl der Betriebe. Vielleicht sechs bis acht, die immerwährend gegen zehn Gehilfen beschäftigen, wenige, die sich ihnen nähern. Diese Meister können alle etwas zeichnen, auf selbständiges stilgerechtes Entwerfen verstehen sich nur einzelne, zumal im höheren Sinne. Am meisten gearbeitet wird in Renaissance, doch macht diese seit einiger Zeit mehr dem Rokoko Platz; auch in englischen Formen versuchen sich einige. Die meisten Kunstschreiner haben ihre Spezialität in dem und dem Stil, in der und der Art Möbel; sie kommt besonders zur Geltung, wenn manchmal auf Vorrat (zum Verkauf im Kunstgewerbeverein u. s. w.) gearbeitet wird. Jene Vielseitigkeit der grossen Betriebe nach der künstlerischen wie technischen Seite hin wird man höchst selten bei kleineren Kunstschreinern antreffen. Indes finden sich darunter einzelne hervorragend tüchtige Kräfte, und es gibt sachverständige Leute, die behaupten, in den Händen dieser Meister liege das beste Teil Kunst in unserem Gewerbe.

Noch immer stark verbreitet, zumal unter denen, die sich dem Handwerk zuwenden wollen, ist die Ansicht, in der Kunstschreinerei sei für den kleineren Meister „noch etwas zu machen". Lebhaft widerspricht dem die allgemeine Lage der Münchener Kunstschreiner. Trotz gutem Können bringen es nur ganz wenige zu etwas; Mangel an Kapital und kaufmännischer Umsicht, oft eine gewisse Unzugänglichkeit fallen hier schwer ins Gewicht. Einige besonders tüchtige Meister, die das Glück haben, in grösserem Massstab für feine Kundschaft zu arbeiten, die noch Preise zahlt, führen ein befriedigendes Dasein. Einzelnen, bei denen jene Voraussetzungen gegeben sind, gelingt es dann wohl, in die Reihen der Grossbetriebe oder nahe an ihre Grenze aufzusteigen. Den meisten Kunstschreinern aber werden feine Aufträge nur spärlich zu teil, trotz bescheidenerer Preise, durch die sie sich im allgemeinen vor den Möbelfabriken auszeichnen. Da muss einfachere Ar-

heit in die Lücke treten; sie spielt in all diesen Geschäften eine grössere Rolle, während Bauarbeit in der Regel ausgeschlossen ist. Wo hie und da ein Kunstschreiner schöne, reichliche Aufträge hat, da verdankt er sie oft den Beziehungen zu massgebenden Künstlerkreisen; man spricht von einem „Ring", in den von den kleineren Meistern bloss einzelne auserlesene hereinkommen. Im übrigen sind es gerade die Kreise der Künstler, in denen diese noch Abnehmer finden. Das Publikum aber, welches feine Möbel verlangt und entsprechende Preise dafür bezahlt, ist heute für den kleineren Schreiner selten geworden. So werden die Preise aufs äusserste herabgesetzt, und wahr wird dann, was man so oft hört: die feine Arbeit bezahlt sich nicht mehr. Auf der andern Seite muss wieder betont werden: die Meister, die höheren Anforderungen genügen, sind seltener geworden.

Eine ausgesprochene Sonderstellung unter den Schreinereien nehmen die sog. „Kirchenateliers" ein. Dort werden Altäre und andere Kirchenarbeiten gemacht. Eine von diesen „Anstalten für kirchliche Kunst" — der Inhaber, gelernter Schreiner, versteht sich auf künstlerisches Zeichnen und nennt sich demgemäss „Architekt"[1]) — hat eigene Maschinen und beschäftigt etwa acht bis zehn Schreiner, neben vier Bildhauern und vier Vergoldern. Auch andere (Möbel-)Arbeit wird geliefert, schon um in Zeiten, da Kirchenarbeit seltener, tüchtige Leute unter den Altarbauern zu halten; denn vielleicht kein Zweig der Schreinerei stellt so hohe Anforderungen an die Geschicklichkeit des Arbeiters wie dieser. Solcher Kirchenateliers gibt es vielleicht acht; auch kleinere mit drei bis vier Schreinern sind darunter. In einer grösseren Kunstanstalt tritt zum Altarbau noch Glasmalerei hinzu. Ein anderes Geschäft mit zehn Schreinern betreibt viel sonstige Schreinerei und Vergolderei; hier wird hauptsächlich im Rokokostil gearbeitet. Dies die sogenannten Kirchenateliers — ein Stück

[1]) Mit diesem Titel wird, darf man sagen, in unserem Gewerbe, ebenso wie im Baugewerbe, ein rechter Unfug getrieben. Es nennt sich so mancher kleine Möbelschreiner, der ein wenig zeichnen kann, es nennt sich so mancher unbedeutende Bauschreiner, zumal wenn er Treppen baut.

Grossbetrieb im Kleinbetrieb, wenn man so will. Daneben kommen einzelne Kirchenarbeiten, mehr einfacher Natur, auch in anderen Schreinereien vor.

Noch einer Spezialität wäre an dieser Stelle zu gedenken. Einige Schreiner befassen sich hauptsächlich mit dem Restaurieren von „Altertümern", d. h. von alten Kunstmöbeln (nicht zu verwechseln damit sind die gewöhnlichen Reparaturschreiner). Sie arbeiten — meist mit wenigen Gesellen — vorwiegend für Kunsthändler und Sammler [1]).

Wie sieht es nun für den kleinen Schreiner mit einfacherer Möbelarbeit aus? Gehen wir zu der grossen Masse der Betriebe über, wo die Losung ist Mittelware. Hier macht dem einheimischen Meister sehr zu schaffen die Konkurrenz auswärtiger Fabrikate, vor allem der „Berliner Ware" (ganz abgesehen von Stühlen und einzelnen anderen Spezialitäten, die vom gewöhnlichen Schreiner kaum mehr gemacht werden). Diese Sachen haben den Vorzug der Billigkeit; sie werden meist spezialisierter Weise und im grossen hergestellt, der Schreiner aber, der hier und dort ein Stück macht, kann es nicht so billig liefern (wobei allerdings nicht übersehen werden darf, dass die Arbeit des tüchtigen einheimischen Meisters gediegener ist als die um 10 – 15 % billigere Berliner Ware). Dann im weitern Sinn die Konkurrenz der fertigen Magazinware überhaupt. Es wäre im Hinblick darauf zu wiederholen, was eben von auswärtiger Fabrikware gesagt wurde. Es ist hier nicht der Ort, all die Gründe näher auseinanderzusetzen, weshalb die Magazine zu so grosser Bedeutung gelangt sind — das mag an anderer Stelle geschehen. Genug, sie erfreuen sich eines mächtigen, stetig wachsenden Zuspruchs. Unter dieser doppelten Konkurrenz leiden mehr oder weniger alle Möbelschreiner, am meisten jedoch die, mit denen wir uns eben

[1]) Bevor noch weitere Kreise daran dachten, waren es einzelne Kunstliebhaber, die sich mit Eifer wieder den Formen der Renaissance und Gotik zuwandten. Sie sammelten kunstvolle Möbel aus dieser Zeit und gaben sie Meistern wie die oben genannten zum Aufarbeiten. Diese gewannen dadurch eine hohe Technik im Rekonstruieren und hatten Gelegenheit, sich in die echten alten Formen einzuleben, um sie dann später selbständig anzuwenden.

beschäftigen. Ihre Lage muss im allgemeinen als eine recht ungünstige bezeichnet werden. Es wird zum grossen Teil mit Preisen gearbeitet, bei denen nur ein sehr geringer Verdienst möglich ist.

Der Schwerpunkt des Möbelgeschäftes liegt heute bereits in den Magazinen. Immer enger wird der Kreis von Arbeiten, auf die der Kundenschreiner noch zu rechnen hat. Viele Meister haben sich in das Unabänderliche gefunden und arbeiten — meist unter sehr wenig lohnenden Bedingungen — für Magazine. Nur ein Teil der Schreiner — im allgemeinen der bessere — lebt noch von Kundschaftsarbeiten. Es handelt sich dabei zum grossen Teil um solche, bei denen die Konkurrenz der Magazine zurücktritt oder ganz wegfällt. Da sind vor allem Ladeneinrichtungen; hier kommt nur ein, allerdings nicht unbeträchtlicher, Verkauf gebrauchter Ware in Betracht (wie er bereits einige Lager gezeitigt hat). Ladeneinrichtungen spielen in vielen kleineren Schreinereien eine Hauptrolle. Aehnliches gilt dann von einzelnen Arbeiten für Wirtschafts-, auch Comptoireinrichtungen.

Oft mangelt es an Aufträgen. Da wird vielfach auf Vorrat gearbeitet (was, namentlich in strengen Wintern oder wenn sonst die Bauthätigkeit lahm liegt, leicht zu einer zeitweiligen Ueberfüllung des Möbelmarktes führt). So besitzen manche Schreiner ein kleines Möbellager, in das sie gelegentlich hineinarbeiten. Auch sonst findet man bei Schreinern fertige Möbel. Der bessere Schreiner richtet oft seine Wohnung in dem Sinne ein, dass er dem Kunden etwas zeigen kann; von manchen Stücken, die einzeln bestellt sind, werden auch gern gleich zwei oder mehrere zugleich angefertigt [1]); so bildet sich allmählich ein kleines Lager. Es ist ferner ein beliebtes Verfahren vieler kleinerer Meister, die sonst keine Arbeit haben, Möbel auf Vorrat zu machen und sie dann durch Annoncieren in der Zeitung auszubieten, zuweilen auch auf

---

[1]) Die Arbeit stellt sich dadurch nicht unwesentlich billiger. Bestellt z. B. der Händler — was seltener vorkommt — beim Schreiner ein einzelnes Stück, so fragt dieser gewöhnlich, ob er nicht gleich ein zweites liefern dürfe, und lässt es dann schon um 5 % billiger.

Abzahlung und häufig in einer Weise, die lebhaft an die Art gewisser Händler erinnert. Einzelne Schreiner haben regelrechtes Magazingeschäft. Hier tritt Kundschaftsarbeit meist ganz zurück (auch Bauarbeit in der Regel ausgeschlossen); statt dessen Arbeit auf Vorrat, wobei immer die gleichen Stücke, meist in grösserer Anzahl auf einmal, gemacht werden. Die grösste von diesen Schreinereien beschäftigt fortwährend zwölf Gesellen.

Manche Schreiner arbeiten viel für Behörden. Da ist ein kleiner Meister (zwei bis drei Gesellen), der unlängst eine grössere Militärlieferung hatte, Helmständer um M. 2500; er soll daran verdient haben. Einige kleinere Schreiner haben viel für Krankenhäuser zu thun. Eine grössere Schreinerei mit Kraftbetrieb (zehn Gehilfen) war bei der Einrichtung des Justizpalastes mit Aufträgen beteiligt; sie arbeitet viel für den Magistrat (Bureaueinrichtungen) und ist stark in Schuleinrichtungen. Aehnliches gilt von einer andern grösseren Schreinerei mit etwa zwölf Gehilfen, und es liessen sich noch mehr Fälle derart anführen.

Ein Teil dieser Schreiner liefert auch Bauarbeit, alle mehr oder weniger ganz einfache, „weisse“ Arbeit. Viele Meister befassen sich nur oder hauptsächlich mit letzterer. „Man plagt sich bei besserer Möbelarbeit zusammen, und es springt doch nichts dabei heraus; am liebsten ist mir einfache Kundschaftsarbeit; ich mache auch wohl polierte Arbeit, wenn ein alter Kunde darum schaut, aber ich reisse mich nicht drum,“ sagte mir ein Schreiner. Er hat ein winziges Holzlager und beschäftigt nur einen Gesellen, gilt jedoch für einen tüchtigen Meister und macht einen durchaus behäbigen Eindruck; kleinere Aufträge in die Nachbarschaft, namentlich Arbeiten für eine Brauerei geben ihm immer reichlich zu thun [1]). Was bei ihm

[1]) Arbeiten für Brauer und Mälzer spielen bei vielen kleinen Schreinern derart eine Hauptrolle. Andere machen hauptsächlich Klosetsitze für Installationsgeschäfte. Unter dieselbe Rubrik fällt es, wenn ein besserer Schreiner (10 Gehilfen) beständig mit Arbeiten für elektrische Anlagen (Telephonkammern) zu thun hat. Es gibt kleinere Schreiner, die ausschliesslich für Wirtschaften und Hotels arbeiten.

vielleicht Absicht, ist bei vielen darin begründet, dass sie überhaupt nichts Besseres können.

Eine Anzahl Meister schliesslich lebt nur von gewöhnlicher Flickarbeit (zum Teil für Händler) und schlägt sich damit gar notdürftig durch (Alleinbetriebe).

Wir sprachen oben von Laden- und Comptoireinrichtungen. Eine Schreinerei mit zwölf Gehilfen hat sich darauf spezialisiert, namentlich auf letztere; sie betreibt auch andere, jedoch keine Bauschreinerei. Bureau- und Schuleinrichtungen sind die Spezialität einer Schreinerei, die etwa zehn Gehilfen beschäftigt und mit Kraftbetrieb eingerichtet ist; daneben kommt auch andere einfache Möbelarbeit vor und hauptsächlich Bauarbeit. Viel in Schuleinrichtungen liefert eine dritte Schreinerei, die auch stark mit Bauarbeit hervortritt und von sechs bis zu fünfzehn Gehilfen beschäftigt. Auch sonst haben einzelne Möbelschreiner ihre Spezialität. So liefert einer viel bemalte, ein anderer hauptsächlich Holzbrandmöbel u. s. w.

Noch einige weitere Spezialitäten möchten wir an dieser Stelle anführen, wenn sie auch aus dem Rahmen der Möbelschreinerei herausfallen. Ein paar Modelschreiner, die — meist allein — für kleinere Giessereien arbeiten. Zwei Billardschreiner, die, je mit etwa vier Gehilfen, ausser Reparaturen auch Neuarbeit machen. Eine Schreinerei mit sechs Gehilfen und Maschinenbetrieb, in der hauptsächlich Kisten für Brauer gemacht werden, Möbel selten. Einige Betriebe für Malutensilien. Ein Schreiner, der mit drei bis vier Gehilfen arbeitet und vorwiegend Eisschränke macht, zuweilen auch Bauarbeit. Einige kleinere Schreiner, die viel in Gehäusen an Uhrmacher liefern. Einige Schreinereien, wo Leitern, Staffeleien (Staffelstühle) verfertigt werden (zum grossen Teil für Händler). Ein Schreiner schliesslich, der Hobelbänke macht (Alleinbetrieb).

Auch ein paar Stuhlmacher sind unter den kleinen Möbelschreinern zu verzeichnen. Sie kämpfen einen schweren Kampf. Ein früherer Vorarbeiter jener mehrmals erwähnten Stuhlfabrik liess sich vor einiger Zeit als Stuhlmacher nieder in einer Werkstatt mit Motorbetrieb und macht Stühle, wie sie dort hergestellt werden. Ein anderer Schreiner macht

hauptsächlich einfache Wirtshausstühle, auch Drehstühle (letztere für Händler). Er arbeitet allein, nur unterstützt von der Frau, die poliert, oft bis spät in die Nacht hinein — „wenn er 3 Mark den Tag verdiene, sei er zufrieden".

Noch andere Spezialitäten der Möbelschreinerei wären zu nennen, doch werden dieselben besser im Zusammenhang mit der Verlagsarbeit zu besprechen sein, und damit wollen wir uns dieser zuwenden.

Der Schreiner arbeitet nicht unmittelbar für den Konsumenten, sondern für den Verleger, Möbelhändler oder wer es sonst sei — das ist die Thatsache, die uns im folgenden beschäftigen soll. Strenge lässt sich eine Scheidung nicht durchführen. Mancher Schreiner, der hauptsächlich für Kundschaft arbeitet, übernimmt ab und zu auch Arbeit für den Verleger und umgekehrt; in vielen Betrieben wird beides vereint, indem bald das eine, bald das andere vorherrscht. Doch abseits davon steht das Heer der Betriebe, die sozusagen nur von Verlagsarbeit leben. Dieselbe ergreift immer weitere Kreise des Gewerbes, und es ist nicht abzusehen, wo sie Halt machen wird. Der Schreiner vom alten Schlag sieht in ihr eines der Hauptübel, dem das Gewerbe verfallen sei. Er wehrt sich dagegen, und mancher, dem es gar oft an Arbeit mangelte, darf sich rühmen, nie für Magazine gearbeitet zu haben. Gar mancher jedoch, der voll Erbitterung und im Tone der Verachtung von den Magazinen spricht, liefert hinein und viel — es ist das nächste und letzte Auskunftsmittel für den Schreiner, der sonst nicht Arbeit genug findet, und wenn wir sie alle zusammennehmen, die davon Gebrauch machen, so ist es weitaus die Mehrheit der Schreiner. Wir wollen nun versuchen, die wichtigsten Fälle der Verlagsarbeit kennen zu lernen. Es sei uns gestattet, dabei etwas weiter auszuholen.

Es gibt in München eine Firma für Ausstattung und Dekoration von Innenräumen, „Kunsthandwerk" nennt sie sich, zwei bedeutende Künstler, ein Architekt und ein Maler, stehen als Inhaber an ihrer Spitze. Es will sich jemand ein Zimmer, eine Wohnung, ein Haus, das er sich hat bauen lassen, stil- und kunstgemäss einrichten; er gibt es unserer

Firma auf und ist sicher, dass der Auftrag in gediegener, echt künstlerischer Weise ausgeführt werde. Ein Zeichenatelier und Comptoir, ein Lager, eine kleine Werkstatt mit ein paar Handwerkern (Tapezierer), das ist alles. Die Möbel werden nach den vorliegenden Zeichnungen von tüchtigen Schreinern am Platz gemacht. Darunter hervorzuheben ist eine grössere Schreinerei mit Maschinenbetrieb und 15 bis 20 Gehilfen, die ausser Möbelarbeit, namentlich besserer, viel Bauarbeit (auch Maschinenlohnarbeit) liefert. Ferner ein Kunstschreiner mit zehn Gehilfen, der als solcher eines sehr guten Rufes und feiner Kundschaft geniesst. Selbst von einer grossen Waggonfabrik ist uns bekannt, dass sie früher zeitweise für die genannte Firma arbeitete. Einige von den grössten Möbelschreinereien arbeiten zuweilen für ein grosses Geschäft, das neben anderen Gegenständen der Innendekoration auch viel Möbel führt.

Ein anderer, seltener Fall (uns nur von einer Firma bekannt): eine Möbelfabrik vergibt, wenn es sich um grosse, rasch zu erledigende Aufträge handelt, einzelne Arbeiten auch wohl weiter an kleinere Meister, zu denen man in Bezug auf gediegene Arbeit wie Verwendung guten Holzes Vertrauen hat[1]). Damit verwandt ist ein anderer Fall. Mit einem Stuhllager in Verbindung ist eine (mässig grosse) Schreinerei, in der einzelne Sorten Stühle gemacht werden. Auch die Lieferung von Tischen wird übernommen. Die eigentliche Schreinerarbeit daran wird von kleinen Meistern daheim gemacht, nachdem ihnen das Holz (auf Verlangen roh geliefert) auf den Maschinen, mit denen der Betrieb ausgerüstet ist, zugeschnitten und meist auch die Drechslerarbeiten, für die ein ständiger Arbeiter da ist, geliefert wurden. Aehnliches wäre von einem grossen Holzbearbeitungsgeschäft zu berichten.

Wir erwähnten bereits die kleinen Kunstschreiner, die sich mit Restaurieren von „Altertümern“ befassen. Sie arbeiten hauptsächlich für Kunsthändler, und es erscheint als

---

[1]) Dass einzelne Arbeiten im Falle von Arbeitsüberhäufung weiter vergeben werden, kommt auch in der Bauschreinerei vor und da häufiger.

ausgesprochene Verlagsarbeit, wenn sie ab und zu auch neue Stücke (in antikisierter Art) liefern.

Die grossen Möbelschreinereien ersten Ranges stehen, abgesehen von den genannten vereinzelten Fällen, der Verlagsarbeit im allgemeinen fern. Doch ist von einer kleineren Möbelfabrik bekannt, dass sie früher viel für ein feines Möbelgeschäft arbeitete, das später in ihren Besitz übergegangen ist. [1])

Diese besonderen, leichteren Fälle gewissermassen zur Einführung. Was nun die grosse Masse der Betriebe anlangt, die sich der Verlagsarbeit widmen, so muss unterschieden werden zwischen solchen, die neben Kundschafts- auch Verlagsarbeit liefern, und solchen, die fast nur auf letztere angewiesen sind. Es springt im allgemeinen gar wenig dabei heraus. Unter diesen Schreinereien sind grosse Geschäfte; doch wenn man davon spricht, so heisst es: „nichts dahinter — Magazinarbeit." Das trifft nicht für alle Betriebe in gleicher Weise zu; wir müssen vielmehr einen Unterschied machen zwischen besserer, mittlerer und geringer Verlagsarbeit. Eine besondere Sache ist es mit der Arbeit für Tapezierer. Wo der Tapezierer als Händler auftritt, und der Schreiner Möbel in sein Magazin einliefert, da steht Verlagsarbeit ausser Zweifel, und in vielen Fällen ist es so. Etwas anderes ist es, wenn der Schreiner Polstergestelle für den Tapezierer macht (selbst die ersten Möbelschreinereien haben dafür unter den Tapezierern zahlreiche Kundschaft). Doch geschieht dies, wie sich zeigen wird, oft unter Verhältnissen, dass es nahe liegt, den Gesichtspunkt der Verlagsarbeit darauf anzuwenden.

Verlagsarbeit wird neben Kundschaftsarbeit betrieben. Die hier in Betracht kommenden Betriebe repräsentieren im allgemeinen bessere Verlagsarbeit. Ein besserer Meister betreibt mit sechs Gehilfen ausschliesslich Möbelschreinerei. Ausser

---

[1]) Ferner arbeiten auch sonst bessere Kunstschreiner ab und zu für Möbelgeschäfte; es handelt sich dann meist um einzelne feinere Stücke oder auch um ganze Einrichtungen, die auf Bestellung geliefert werden.

für Privatkundschaft wird auch für Tapezierer (Möbelgestelle) und für Händler (Schreibtische) gearbeitet. Ist sonst weniger zu thun, so geht der Meister zum Händler und fragt an, ob er etwas braucht. Eine andere Schreinerei, die zwei Inhaber hat und zwei Gehilfen beschäftigt, hat neben kleineren Kundschaftsaufträgen beständig Arbeit für ein feineres Tapezierer- und Möbelgeschäft (Schlafzimmereinrichtungen). Braucht der Händler etwas, so kommt er zum Meister. Eine Schreinerei, in der augenblicklich ausser dem Meister nur dessen Sohn und ein Lehrling beschäftigt sind, zählte vor einem Jahr noch 15 Gehilfen; damals wurde viel auf Bau gearbeitet. Jetzt geht das Geschäft sehr schlecht, von den 15 Hobelbänken sind 8 ausgeliehen. Der Meister sieht sich bei Tapezierern und Händlern nach Arbeit um und liefert an dieselben hauptsächlich altdeutsche Diwans. So ist es in vielen Schreinereien: nebenher, und wenn sonst Mangel an Aufträgen, wird für Magazine gearbeitet.

In den meisten Fällen tritt Kundschaftsarbeit mehr zurük. Eine Schreinerei beschäftigt seit Jahren immer gegen zehn Gehilfen. Keine Bau-, wenig Kundschaftsarbeit; dagegen wird hauptsächlich für bessere Magazine gearbeitet, auch für das wenig bedeutende eigene Lager, das vor einiger Zeit errichtet wurde. Es werden Nussbaummöbel gemacht, immer die gleichen geläufigen Muster und stets in grösserer Anzahl. Ein Drechsler ist in der Werkstatt; er liefert Arbeiten über den Bedarf der Schreinerei hinaus, dieselben werden dann an andere Schreiner abgegeben, ebenso wie Fourniere. — Eine ähnliche Schreinerei beschäftigte früher allein 30 Schreiner (ausser Drechslern und Bildhauern). Keine Bau-, keine Kundenarbeit. Ausser für das eigene Magazin wurde ständig für drei grössere Möbelgeschäfte gearbeitet (Nussbaummöbel wie oben). Nachdem letztere selbst Schreinerei eingerichtet haben, ist das Geschäft sehr zusammengegangen. Es umfasst heute nur noch zwölf Schreiner, die nur für das eigene, recht bedeutende, Magazin arbeiten; jetzt wird schon eher Kundschaftsarbeit angenommen. Eine Schreinerei mit Maschinenbetrieb und sechs Gehilfen arbeitet fast ausschliesslich

für eines der ersten Möbelgeschäfte. Auch hier massenweise Produktion, doch gediegene, feinere Arbeit, die sich sehen lassen kann. Ebenso bildet ein feines Tapezierer- und Möbelgeschäft, das erste am Platz, die einzige Kundschaft einiger kleiner Schreiner. Es sind tüchtige Arbeiter, doch stehen sie sich nichts weniger als gut dabei. Die Firma liefert ihnen im gegebenen Fall auch das Holz (der einzige uns bekannte Fall derart).

Das war im ganzen noch bessere Verlagsarbeit. Was die meisten Schreiner derart liefern, ist gewöhnliche Massenware. Da kann nur mit einigem Erfolg bestehen, wer — was bei kleineren Meistern meist zur Spezialisation führt — mindestens viertel- oder halbdutzendweise fabriziert: Waschtische, Kleiderkästen, Bettläden, Schreibtische u. s. w., alles noch furnierte Arbeit. Der Preis, der erzielt wird, ist im allgemeinen ein sehr niedriger, oft erschreckend niedrig. Wir wissen von einem Schreiner, der mit drei bis vier Gesellen arbeitet und selbst ein tüchtiger, fleissiger Arbeiter ist, dass sein Tagesverdienst im besten Fall zwischen M. 5 und 6 zu stehen kommt. Namentlich die Schreiner, die für Abzahlungs- und andere geringe Möbelgeschäfte arbeiten, führen ein gar kümmerliches Dasein. Ihre Arbeit ist auch meist von äusserst geringer Qualität: Möbel mit Fournieren so dünn wie Papier, aus einem Material, das nicht den Schein von Trockenheit besitzt, mit fieberhafter Hast zusammengefügt. Diese Schreiner haben selten Kundschaftsarbeiten in grösserem Umfang, viele nehmen überhaupt keine an.

Eine Hauptrolle in der Verlagsschreinerei spielt einfache „weisse“ Arbeit. Hier kann nur mitthun, wer mindestens dutzendweise produziert. Es sind unzählige kleine Meister, die sich dieser ganz geringen Verlagsarbeit widmen. Auch grössere Geschäfte haben sich darauf verlegt. Eine Schreinerei mit zehn Gehilfen und Maschinenbetrieb arbeitet ausschliesslich für geringe Magazine und Abzahlungsgeschäfte. Fast nur Kleiderkästen werden gemacht — zu Dutzenden und aber Dutzenden. Holz, auf Kredit gekauft, wird immer gleich verschnitten, so dass nie ein grösseres Lager davon vorhanden ist. Dicht dabei eine ebenso grosse Schreinerei, jedoch ohne

Maschinen, die gleichfalls hauptsächlich Kleiderkästen für Abzahlungsgeschäfte macht, dabei eigene Lackiererwerkstatt mit zwei bis drei Gehilfen hat. Inhaber ist ein Schankkellner! In einer anderen Schreinerei in der Vorstadt werden fast nur Bettläden gemacht. Der Hauptabnehmer dieses schon lange bestehenden Geschäftes ist ein bekannter Möbelhändler. In der geräumigen Werkstatt sind meist vier bis fünf Gehilfen beschäftigt. Der Meister arbeitet tüchtig mit; nebenan hat der Sohn, ein Lackierer, seine Werkstatt. Kein Holzlager; so, wie das Holz aus der Handlung kommt — auf Kredit gekauft —, wird es ins Holzbearbeitungsgeschäft gefahren. Dort werden die Bettläden zu Dutzenden zugeschnitten (6 Mark pro Dutzend). Dann geht es an das Zusammensetzen. Der Gehilfe übernimmt das Dutzend um M. 22—24 — noch ein besserer Preis, in den jedoch der Betrag für das Herrichten auf der Maschine eingerechnet ist — er ist damit, wenn er sich daranhält, d. h. bei zwölfstündiger Arbeitszeit, wie sie hier üblich ist, in einer Woche fertig. (Zieht er es vor, die grobe Zurichtarbeit selbst zu machen, so bringt er es im besten Fall wöchentlich auf acht Stück.) So werden jahraus, jahrein fast nur Bettläden gemacht; man macht sie mit Vorliebe vor Kastenmöbeln, schon weil sie so wenig Raum beanspruchen. In der Werkstatt, im Hof, im Flur stehen sie zu vielen Dutzenden geschichtet; in der Zeitung liest man ab und zu unter der Ueberschrift „500 Bettläden“ eine Annonce, die Bezug darauf nimmt. Die Frau des Meisters besorgt alles. Sie fährt zum Holzhändler, Holz zu holen, ins Holzbearbeitungsgeschäft zum Zuschneiden, zum Möbelhändler, die Möbel abzuliefern, mittelst eigenem Fuhrwerk und Pferd — man sagt der Möbelhändler, für den sie hauptsächlich arbeiten, habe ihnen das Geld dazu gegeben, ebenso wie zu dem Haus. In einer anderen Schreinerei mit zwei bis drei Gehilfen werden wieder vorwiegend Kastenmöbel gemacht für Abzahlungsgeschäfte und Tandler. Um 5 Uhr morgens rührt es sich bereits in der Werkstatt, und es wird 7, 8 Uhr, bis die Arbeit abends ruht. Der Meister hängt beständig beim Holzhändler. Die Frau muss alles thun, Holz holen, auf die Maschine fahren, auch hobeln. Ein Schreiner, der mit zwei bis drei Gehilfen arbeitet, macht

hauptsächlich Holzkoffer für Abzahlungsgeschäfte und Tandler, wieder ein anderer nur Polstergestelle für Tapezierer, Händler und Tandler. Es ist schliesslich nur eine Variation auf dasselbe Thema „geringe Verlagsarbeit", wenn ein Schreiner kleine Sachen wie Puppenbetten und Wiegen zu Dutzenden für ein Spielwarengeschäft macht.

Diese Schreiner arbeiten durchweg um ausserordentlich niedrigen Preis. Für sechs Stück Bettläden werden bezahlt M. 37—39, für einen Kleiderkasten M. 10—11. Matratzenrahmen, die jene Fabrik nicht unter M. 1.80 liefert, kauft man bei Schreinern derart schon um M. 1.50, ja M. 1.40; sog. Münchener Kanapees, die in jener Fabrik M. 9.50 kosten — nach dem Urteil Sachverständiger bereits ein äusserst geringer Preis —, werden schon um M. 8, selbst darunter geliefert.

Auf der tiefsten Stufe stehen die sog. Tandlerschreiner. Tische, Stühle, Anrichten, Schüsselrahmen, Schemel, aus ein paar Brettern roh zusammengefügt — das sind die Hauptstücke, welche diese Schreiner verfertigen, um sie an Tandler abzusetzen. Allein oder mit einem jungen Gehilfen arbeitet der Meister. Zuweilen hat er gar keine feste Abnehmer, dann wird hausiert. (Auch Tapezierer und Drechsler machen es so.) Manche führen hauptsächlich Reparaturen für Tandler aus. Zu diesen berufsmässigen Tandlerschreinern gesellen sich noch andere, Gehilfen, die ihre freie Zeit dazu benutzen, den Verdienst durch solch kleine Arbeiten zu erhöhen.

Der Schreiner liefert die Ware in der Regel unlackiert. Er fährt sie oft selbst zum Lackierer und wird auf einen Lieferungsschein des letzteren hin ausbezahlt. Polstergestelle, namentlich Matratzenrahmen, werden meist direkt an den Tapezierer geliefert, der für den Händler arbeitet. Bringt der Schreiner seine Ware, so nimmt er gleich Bestellungen für die nächste Woche mit. Der Händler beanstandet ein Stück, der Schreiner braucht Geld, da muss er sich einen Abstrich gefallen lassen. Oder er sieht sich genötigt, mit seiner Ware weiterzufahren, um sie anderswo anzubringen.

Ein Holzlager findet man bei diesen Schreinern selten.

Aus der Holzhandlung und direkt auf die Maschine — so ist es meistens. Die Maschinen der Holzbearbeitungsgeschäfte werden fleissig benutzt. Mit dem Kredit ist es in der Regel gar schlecht bestellt. Da kommt es denn vor, dass sich der Schreiner vom Möbelhändler, für den er arbeitet, einen Schein ausstellen lässt, mit diesem zum Holzhändler geht und dann sein Holz erhält. Von Kundschaftsarbeit kann bei diesen Betrieben kaum die Rede sein.

Ein Hauptsitz geringer Verlagsarbeit sind die Vorstädte Haidhausen und Giesing. Dort arbeitet fast alles für Händler und Tapezierer. In Haidhausen werden von vielen Schreinern Polstergestelle für Tapezierer gemacht, in Giesing sind namentlich die Tandlerschreiner zu Hause. Es ist schwer zu sagen, wer von beiden schlimmer daran ist; alle sind in gedrückter Lage. Selten, dass einer M. 5 und mehr im Tag verdient, aber die Fälle sind häufig, wo der Verdienst in der Woche nur M. 20—22 und weniger beträgt. Es gibt manchen Tandlerschreiner, der zufrieden ist, wenn ihm M. 2.50 den Tag bleiben. Im Winter verschlimmert sich die Lage vielfach. Dann drängt es sich noch mehr mit Verlagsarbeit an den Händler, und dieser weiss es sich zu nutze zu machen. In einen dumpfen Zustand der Abstumpfung hat die Hoffnungslosigkeit ihres Daseins viele versetzt. Sie wissen nichts von dem, was ausserhalb ihres engen Schaffenskreises im Gewerbe vor sich geht; gleich fern stehen sie den Organisationsbestrebungen der Meister wie dem Thun und Treiben der Arbeiter des Fachvereins.

Es drängt sich uns nach alledem die Frage auf: wie entstehen diese vielen kümmerlichen Betriebe? Zum Teil sind es heruntergekommene Schreinereien, die ihre Kundschaft verloren haben. Dann, wenn Gehilfen arbeitslos, fangen sie oft ein Geschäft an. Eigenes Werkzeug, selbst Hobelbank, ist meist vorhanden (schon um M. 70 wird beides geliefert), der Steuerbetrag von M. 6 zu erschwingen. In der Hauptsache aber die alte Geschichte: Hat der Gehilfe die Militärzeit hinter sich, so denkt er ans Heiraten. Da liegt für manchen der Gedanke nahe, sich selbständig zu machen, zumal wenn etwas Kapital da ist. Ringsum so viele kleine Schreiner, die sich

durchbringen — warum soll man es nicht auch versuchen? Ein bisschen Kundschaft hatte der Gehilfe schon erworben[1]); doch sie reicht nicht aus, da gilt es, sich nach anderer Arbeit umsehen. Man geht zum Händler und fragt an. Dem Privatkunden gegenüber auf Preise haltend, lässt sie sich der Schreiner vom Händler diktieren. „Der hat es so billig gemacht" — „dann liefere ich es auch um den Preis". Das Geschäft ist abgeschlossen, und wer einmal um den und den Preis gearbeitet hat, der thut es auch die folgenden Male. Bei manchen auch ist es weniger die Lust, selbständig zu werden, als die Unlust, noch für einen Meister zu arbeiten, nachdem man ein gewisses Alter erreicht hat, die sie veranlasst, aus dem Hafen in ein unsicheres Meer hinauszusteuern; und wer einmal selbständig war, der geht nicht leicht — auch wenn seine Lage noch so wenig befriedigend ist — wieder als Gehilfe in ein Geschäft. So entstehen viele Betriebe, um eine Beute zu werden für gewisse Händler, eine Beute auch für gewisse Baumeister. Gar mancher Meister gedenkt mit schmerzlichem Gefühl der Zeiten, da er als Gehilfe reichlicheren Verdienst hatte denn jetzt, wo Sorgen und Plagen nicht ausgehen.

Auf eine Erscheinung möchten wir zum Schluss noch hinweisen, die mit dem wachsenden Verfall des Schreinerhandwerks sich immer mehr geltend macht. Viele von den kleinen Schreinern, besonders die, welche gewöhnliche Magazinarbeit liefern, lassen die gedrehten und geschnitzten Teile an den Möbeln — es sind immer die gleichen Muster — nicht auf Bestellung beim Drechsler, bezw. Schnitzer oder Bildhauer machen, dem sie das Holz dazu geben, sondern kaufen sie fertig beim Händler. Diese Dinge sind seit einer Reihe von Jahren immer mehr in Handel gekommen. Die Eisenwarenhandlungen („Handlungen für Schreinerbedarfsartikel") führen meist neben Kehlleisten und Fournieren ein

[1]) Es ist eine Thatsache, dass die meisten verheirateten Gehilfen daheim für eigene Rechnung arbeiten. Oft bekommt man von dem Gehilfen, der daran denkt, sich selbständig zu machen, zu hören: „Schon jetzt habe ich mehr Arbeit, als ich bewältigen kann."

Lager davon: Tischfüsse, Pfosten für Bettläden, Aufsätze für Schränke und Bettläden, Voluten, Löwenköpfe u. s. w., selbst ganze Stuhllehnen (auch Coulissen für Ausziehtische) sind darunter. Ein ganzes Musterbuch liegt auf. Wenn der Schreiner dann in jenen Geschäften Kehlleisten und Fourniere einkauft, so deckt er dort auch gleich seinen Bedarf an Drechsler- und Bildhauerarbeit.

Ein Teil dieser Holzornamentik kommt, wie erwähnt, aus Fabriken, die sie künstlich mittelst Pressen von Holzmasse und Fournieren herstellen. Die echten Schnitz- und Bildhauerarbeiten kamen früher hauptsächlich vom Lande, wo sich eine zum Teil ausgedehnte Hausindustrie, in der Kinderarbeit eine wichtige Rolle spielt, diesem Erwerbszweig widmet. Heute wird dergleichen auch viel in der Stadt gemacht. Ebenso arbeiten viele kleine Drechsler am Platz — manche darunter mit Kraftbetrieb — für die oben genannten Geschäfte. In beiden Fällen ist Zuchthausarbeit ziemlich stark beteiligt. Diese fertige Arbeit kommt den Schreiner durchschnittlich 20—30 % billiger zu stehen als bestellte (die künstliche Holzornamentik ist natürlich noch viel billiger), lässt sich jedoch nur für geringere Möbel verwenden. Der Preis, den der Händler dafür bezahlt, ist ein sehr niedriger, und die Betriebsstätten, von denen sie ausgeht, zeigen meist die schädlichen Begleiterscheinungen einer Hausindustrie: äusserste Ausnutzung der Arbeitskräfte, die sich aus Gliedern der Familie, Lehrlingen und jungen Gehilfen zusammensetzen. Fast möchte man sagen, dass es diesen kleinen Handwerkern, zumal den Drechslern, noch schlechter geht als den kleinen Schreinern, deren traurige Lage wir kennen lernten. Und doch arbeiten sie meist lieber für den Händler als für den Schreiner: sie bekommen wenigstens bar Geld und haben dauernde, gleichmässige Arbeitsgelegenheit. Gerade bei den Drechslern tritt diese Erscheinung seit einigen Jahren immer mehr hervor.

Schliesslich möge noch ein Punkt kurz berührt werden, der stets mit grosser Schärfe in der Beschwerdeliste der Handwerker wiederkehrt, die Zuchthausarbeit. Dieselbe scheint im Münchener Schreinergewerbe, wie auch von Handwerkern zugegeben wird, eine verhältnismässig geringe Rolle zu spielen.

Dass im Zuchthaus von Schreinern für Dritte gearbeitet wird, steht fest, doch konnten wir Näheres darüber nicht in Erfahrung bringen.

Nachdem nun der vorliegende Abschnitt einen Beweis von der Bedeutung der Verlagsarbeit gegeben hat, soll der nächste dem Möbelhandel, insbesondere den Möbelmagazinen gewidmet sein.

IV.

Möbelhandel und Möbelmagazine.

Schnell hinweggehen können wir über das, was an Möbeln aus München ausgeführt wird. Die Münchener Möbel werden nicht wie die Berliner, Stuttgarter und sächsischen auf dem Wege des Handels im grossen nach anderen Plätzen versendet. Statt dessen direkter Verkehr mit auswärtiger Privatkundschaft. Nur eine einzige Firma, jene uns bekannte Stuhl- und Polstergestellfabrik, setzt handelsmässig in grösserem Massstab nach auswärts ab, doch auch sie nicht über die Grenzen Bayerns hinaus. Zu erinnern wäre hier an unsere Ausführungen an anderer Stelle über die grossen Möbelschreinereien (Möbelfabriken). Diese haben, wie erwähnt, zahlreiche Kundschaft ausserhalb Münchens, in der Provinz wie im übrigen Deutschland, selbst bis ins Ausland erstreckt sich dieselbe. Aehnliches gilt dann auch von kleineren Betrieben, insofern sie bessere Kundenarbeit liefern. Dazu kämen noch die Möbel, die von auswärtigem Publikum (aus der Provinz) in den Magazinen, bei Händlern gekauft werden. Alles in allem nicht viel in Vergleich zu dem, was an Möbeln von auswärts nach München eingeführt wird [1]).

Die Einfuhr von Möbeln ist eine recht bedeutende. Sie ist desto bedeutender geworden, je mehr anderwärts, was in München fehlt, fabrikmässige Massenproduktion [2]) und im Zusammen-

---

[1]) Mehr fast wird in Bauarbeit nach auswärts, namentlich auf das Land geliefert, wo der Bauschreiner (ebenso wie andere Bauhandwerker) teuer und oft wenig leistungsfähig ist.

[2]) Es gibt zwar auch in München, wie wir gesehen haben, Schreiner,

hang damit gewisse Spezialitäten sich entwickelt haben. Schon einige Male hatten wir von letzteren zu reden Gelegenheit. Die Hauptrolle darunter spielen Stühle, überhaupt Sitzmöbel. Diese werden ganz vorwiegend von auswärts bezogen. Inwieweit hier zur Deckung des Bedarfs noch der einheimische Schreiner in Betracht kommt, wurde bereits an anderer Stelle erörtert. Dort lernten wir auch die wichtigsten Herkunftsorte der Stühle kennen mit ihren Spezialitäten. Württemberg, das früher an erster Stelle stand, ist von Sachsen überflügelt. Von Stuttgart kommen ausser „geschweiften" Sachen, die heute weniger verlangt werden, hauptsächlich Klavier- und Comptoirstühle. Letztere werden auch viel aus Sachsen (Rabenau) bezogen, das, wie gesagt, heute die meisten Stühle liefert. Von grosser Bedeutung sind ferner die Wiener Stühle (gebogene Stühle, die übrigens auch viel aus dem bayrischen Wald kommen). Auch für Sitzmöbelgestelle war früher Stuttgart der Hauptbezugsort, heute ist Nürnberg-Fürth mehr und mehr an seine Stelle getreten. Ganz einfache Polstergestelle wie Matratzenrahmen und andere, die uns aus dem Abschnitt „Verlagsarbeit" bekannt sind, werden alle in München gemacht; sog. altdeutsche Diwans werden schon eher von auswärts bezogen.

Das Gleiche wie von Stühlen gilt von einigen anderen Spezialitäten. Spiegelrahmen kommen hauptsächlich von Fürth. Notenpulte, Toilettentische und andere kleine Gegenstände versenden Württemberg und Sachsen. Galanterietischlerarbeiten (Holzwaren) werden, wie wir wissen, in München so gut wie nicht gemacht und ebenfalls aus Sachsen und Württemberg bezogen.

Auch sonst kommen viele auswärtige Möbel auf den Münchener Markt, zum Teil auch Spezialitäten, da die Plätze, die sie versenden, ihre besondere Mache, ihren besonderen Geschmack haben. Die grösste Rolle spielen darunter die Berliner Möbel. Was man unter „Berliner Ware" versteht,

---

die massenmässig produzieren, aber es sind keine Fabrikanten, ihr Weg führt nur ins Magazin des einheimischen Verlegers, von dem sie abhängig sind. Auch gibt es in München, im Gegensatz zu Berlin, keine Verleger, die gleich eigentlichen Fabrikanten ihre Möbel an auswärtige Händler weiter absetzen.

sind leichte, gefällige Nussbaummöbel, die sich um 10—15 % billiger stellen als die schwereren, aber auch gediegeneren einheimischen [1]). Es sind hauptsächlich Kastenmöbel. Einzelne Stücke wie Vertikos und Nähtischchen haben fast den Charakter einer Spezialität angenommen. Die Berliner Fabriken beherrschen durch ihre Massenproduktion die Mode, indem sie neue Muster massenweise auf den Markt werfen, von denen der einheimische Schreiner nichts weiss; so sind es seit den letzten Jahren namentlich glatte Mahagonimöbel, Möbel im englischen Stil, die sie in grossem Massstab in Handel bringen. Der einheimische Schreiner ist auf diese „Berliner Ware", die sich, vom grossen Publikum sehr gesucht, in fast allen Möbelmagazinen findet, gar schlecht zu sprechen. Allein sie ist besser als ihr Ruf und kann sich neben mancher einheimischer Ware sehr wohl sehen lassen. Uebrigens liefert Berlin auch feinere Möbel, die sich indessen kaum billiger als die vom einheimischen Schreiner gemachten stellen, während ganz feine Ware (Rokoko) besser von letzterem bezogen wird [2]). Bessere Möbel liefern auch die Stuttgarter Fabriken, doch treten sie im Münchener Handel sehr hinter denen Berlins zurück. Neben diesen beiden Hauptplätzen sind es noch andere Städte, aus denen Möbel nach München eingeführt werden [3]). Von ausländischen Plätzen kommt Paris, auch Wien in Betracht; neuerdings dringen mehr englische Möbel herein. Bei dieser ganzen Einfuhr handelt es sich, abgesehen von einzelnen

[1]) Jedoch sollen sie den Vorzug haben, aus trockenem Holz, worüber der einheimische Magazinschreiner selten verfügt, gefertigt zu sein. Einzelne Sachen sind geradezu lächerlich billig. So kauft man kleine Tischchen um M 2,50 das Stück, allerdings nur bei dutzendweiser Abnahme.

[2]) Während der einheimische Schreiner für bessere Stücke, die er zu mehreren herstellt, durchaus konkurrenzfähig ist, kann er eine ganze Einrichtung nicht so billig liefern wie der Berliner Fabrikant, der auch hier mehr im grossen produziert.

Für einzelne bessere Sachen hat der Händler meist seinen festen Lieferanten am Platz. Es können Differenzen eintreten, so dass er genötigt wird, sich nach einem anderen umzusehen. Bis er denselben gefunden hat, lässt er den betreffenden Artikel von Berlin kommen.

[3]) So wurde noch letzthin ein grösseres Hotel in München von einer Nürnberger Firma eingerichtet.

feineren Sachen, wie sie z. B. von Paris kommen, hauptsächlich um Mittelware. In ganz einfachen, lackierten Möbeln findet kaum eine Einfuhr statt.

Der Vertrieb dieser wie anderer fertiger Ware wird vermittelt durch die Möbelmagazine. Von ihnen soll im folgenden die Rede sein. Ein kleiner Rückblick wird sich dabei verlohnen.

Die Möbelmagazine sind ein Kind der Neuzeit. Wer ehedem Möbel haben wollte, der ging zum Schreiner und liess sie sich machen. So war es bis vor nicht allzu langer Zeit fast allgemein der Brauch. Unser Zeitalter brachte einen grossen Umschwung. Heute ist Arbeit auf Bestellung weit entfernt, das Vorherrschende zu sein — um fertige Ware dreht sich nunmehr das Hauptgeschäft. Im Zusammenhang damit steht eine gewisse Verbreiterung, Demokratisierung des Geschmacks. Was früher den Luxus weniger bildete, wird die Mode vieler. „Stilgemäss" will sich nun einrichten, wer irgend kann. Dem „Altdeutschen" wendete sich der Geschmack der Künstler und Kunstliebhaber zu. Damit war die Losung für viele gegeben. „Altdeutsch" richteten sich neben dem hochstehenden Reichen ein weite Kreise eines zu grösserem Wohlstand gelangten Bürgertums, nach „Altdeutsch", wenn es auch nur einzelne Stücke galt, verlangten grössere Kreise selbst des unteren Mittelstandes. Diese Entwicklung kam den Magazinen zu gute und ward ihrerseits getragen durch die Magazine. Sie, die mit ihrer fertigen Ware dem in breitere Volksschichten gedrungenen Verlangen nach „stilvollen" Möbeln, nach einem gewissen unechten Luxus besonders entsprechen, wurden die Hauptstätten, wo dieses seine Befriedigung und Nahrung findet. Dass der billige Preis der Magazinware an und für sich die grösste Rolle dabei spielt, ist unbestreitbar, doch scheint jener innere Vorgang wichtig genug, um neben dieser und anderen Ursachen, auf welche das siegreiche Vordringen der Magazine zurückzuführen ist, erwähnt zu werden [1]).

[1]) Vgl. hierzu die Ausführungen auf S. 45 und 46 des mehrfach angeführten Werkes: P. du Maroussem, ébénistes du faubourg St. Antoine, Paris 1892.

Der ganze Aufschwung wurde erst möglich durch die neuere Entwicklung der Gewerbepolitik. Bevor die Gewerbefreiheit eingeführt wurde, hatte es zur Errichtung eines Möbelmagazins einer Konzession bedurft. Nur selbstgefertigte Möbel durften verkauft werden. Magazine, welche Polstermöbel führten, sollten — dahin neigte die Auffassung — von Schreinern und Tapezierern gemeinschaftlich gehalten werden. Sonst war es nur den Tandlern gestattet, Handel mit Möbeln zu treiben, d. h. mit gebrauchten oder solchen, die sie gesteigert hatten. Unter diesen Verhältnissen konnten Möbelmagazine nicht gedeihen. Die Grundlage dafür schuf erst die Gewerbefreiheit: Der Händler erschien auf dem Plan, und das Magazinwesen, das vorher in bescheidener Stellung niedergehalten war, konnte sich frei entfalten.

Es ist in der That ein grossartiger Aufschwung, den der Möbelhandel in den letzten 20 Jahren genommen hat. Sechs Möbelhandlungen gab es nach der Gewerbezählung vom Jahre 1875 in München, 22 verzeichnet die des Jahres 1882. Das war erst der Anfang einer Entwicklung, die seitdem rüstig weitergeschritten ist. Uebrigens geben jene Zahlen nur einen Teil der am Möbelhandel beteiligten Betriebe wieder, denn wir haben dabei nicht an die Möbelhandlungen im Sinne der Statistik allein zu denken, sondern an alle Geschäfte, die sich mit dem Verkauf von Möbeln befassen, und ihrer sind viele, die dann noch in Betracht kommen. Fast in jeder Strasse finden wir heute Möbelgeschäfte. Es ist schwer, sie alle zu kennen. Wie manches Lager im ersten Stock oder im Rückgebäude, das sich dem Blick des Vorübergehenden entzieht, auf das der ferner Stehende erst durch Annoncen aufmerksam wird! Wir wollen im folgenden versuchen, einen Ueberblick über dieses für unser Gewerbe so wichtige Gebiet zu gewinnen.

Grosse elegante Möbelgeschäfte, wie sie in anderen Grossstädten, z. B. in Stuttgart und Frankfurt a. M., bestehen, trifft man in München kaum. Ueberhaupt gibt es hier nur ein paar wirklich feine Möbelmagazine. Für ein besseres Magazinwesen, wie wir es an jenen Plätzen entwickelt finden, ist in München nicht der Boden vorhanden. Das Publikum, das

höhere Ansprüche stellt, entschliesst sich schwer, Möbel aus Magazinen zu kaufen, es lässt meist auf Bestellung arbeiten. Gibt es nur ganz wenige Magazine ersten Ranges, so ist auch die bessere Mittelware verhältnismässig schwach vertreten — was man in den meisten Geschäften zu sehen bekommt, hält sich weit darunter. Soviel über den allgemeinen Stand der Münchener Möbelmagazine.

In wessen Händen befinden sich die Möbelmagazine? Drei von den Münchener Möbelfabrikanten haben Magazine, nicht in dem Massstab wie die Stuttgarter, die den Kunden durch weitläufige Verkaufsräume mit einer Fülle eleganter Einrichtungsgegenstände, durch eine Flucht bis ins kleinste ausgestatteter Musterzimmer führen. Sie sind kleiner gehalten. Neben einzelnen Möbeln und Einrichtungen auch wohl ein paar Musterzimmer — eines dieser Geschäfte verfügt allerdings über eine grössere Anzahl (15) —, das alles berechnet für den Bedarf eines feinen Publikums, das die Kundschaft dieser „Ateliers für Innendekoration" bildet. Zwischen Möbeln eigener Fabrikation mehr oder weniger solche, die von auswärts bezogen sind, Berliner, Stuttgarter, Pariser, englische Spezialitäten [1]). Eines dieser Magazine hatte früher selbständig als Möbelgeschäft bestanden, um dann in den Besitz eines kleineren Möbelfabrikanten überzugehen, der immer viel hineingeliefert hatte. Was man bei anderen grossen Möbelschreinereien dieser Gattung etwa trifft, sind kleinere Lager: ein oder mehrere Räume mit Möbeln, die zum Teil von Ausstellungen oder sonst einer Gelegenheit her als unverkauft übriggeblieben sind. Auf eigentliches Tapezier- und Dekorateurgeschäft haben sich diese Firmen nicht verlegt.

Aehnliches gilt dann auch von den kleineren Schreinern. Auch von diesen führt mancher ein Lager, meist nur selbstgefertigter Möbel, wie wir es im vorausgehenden Kapitel kennen gelernt haben. In einzelnen Fällen erweitert sich dasselbe zu regelrechtem Magazingeschäft. Diese Magazine stehen

[1]) Bei manchen Sachen, die von auswärts bezogen werden, wiegt die Absicht vor, sie als Muster für die eigene Fabrikation zu verwenden. Nach diesem Prinzip zu verfahren, wird besonders einer Firma nachgesagt.

unter denen der Möbelfabriken, gehören jedoch immer noch zu denen besserer oder mittlerer Art. Von Bedeutung sind eigentlich nur zwei, von denen das eine über ein Lager im Wert von M. 40000 verfügen soll. In diesen Magazinen sind neben Möbeln eigener Erzeugung fremde Fabrikate mehr oder weniger stark vertreten. Eines derselben — die dazu gehörige Schreinerei beschäftigt vier Gehilfen — bezieht in Nussbaummöbeln viel von Berlin (Buffets, Silberschränke u. s. w.). Weisse Arbeit wird von kleinen Meistern am Platz geliefert. Ebenso ist es mit Polsterarbeiten. Damit nähern wir uns dem eigentlichen Möbelhändler, der nur verkauft, was er nicht selbst gefertigt. Bei diesem liegt nun das Hauptgeschäft. Mit ihm wollen wir uns im folgenden beschäftigen.

Ueber die Stuhllager (etwa fünf), die im wesentlichen dem Vertrieb auswärtiger Fabrikate dienen, können wir rasch hinweggehen. Wenn wir von den Möbelhändlern sprechen wollen, haben wir zunächst der Tapezierer zu gedenken. Die Verbindung des Tapeziergeschäftes mit dem Magazinwesen ist eine innige. Es liegt in der Natur dieses Gewerbes. Als der Möbelhandel noch den gekennzeichneten Beschränkungen unterlag, da waren es einzelne Tapezierer, gegen die sich wiederholt die Klagen der Schreiner richteten, weil sie mit „nicht selbstgefertigten“ Möbeln Handel trieben (vgl. Schlichthörle, Gewerbebefugnisse). Später erlangten die Tapezierer eine grosse Bedeutung im Möbelhandel. Viele haben ein Möbellager; neben gepolsterten Möbeln, die sie selbst anfertigen, führen sie auch andere (Holzmöbel), übernehmen ganze Einrichtungen, die Lieferung von Brautausstattungen, kurz, treiben Möbelhandel, wenn auch oft nur in kleinem Stil.

Es gibt bessere und geringere Möbelhandlungen. Nur eine einzige, bedeutend als Tapezier- und Dekorateurgeschäft, verfügt über ein Magazin, das sich mit den genannten der Möbelfabriken auf gleiche Stufe stellen lässt. Hier sieht man, geschmackvoll arrangiert, feine Möbel in reicher Auswahl, auch ein paar richtige Musterzimmer, wohl der einzige Fall derart. Viele Sachen kommen von auswärts. Ausserdem stehen eine Anzahl kleinere Meister am Platz im Dienste dieses Geschäftes, das die Ausführung ganzer Einrichtungen (von den

einfachsten bis zu den elegantesten) nach eigenen wie gegebenen Plänen übernimmt.

Die Magazine, die nun folgen, bleiben im allgemeinen ziemlich weit hinter dem genannten zurück. Der Typus der besseren Möbelhandlung, wie man ihn von anderen Grossstädten her kennt, ist in München wenig heimisch. Es liegt sowohl an der Ware selbst wie am ganzen Zuschnitt der Magazine. Zunächst einige Magazine, wo man im ganzen noch bessere Mittelware kauft (so sah ich in einem Tapezierer- und Möbelgeschäft viel feinere Stuttgarter Möbel). Ihrer sind wenige. Was die grosse Masse der Magazine bietet, ist gewöhnliche Mittelware. Viele Geschäfte schliesslich führen nur ganz geringe, vornehmlich lackierte Möbel. Halbwegs gediegene Ware wird man in den meisten Fällen vergeblich suchen.

Von sehr verschiedener Grösse sind die Möbelmagazine. Wir haben grosse Möbelausstattungsgeschäfte, die sich durch ausgedehnte Stockwerke erstrecken, eigenes Fuhrwerk für den Möbeltransport besitzen, und kleinere Lager, die nur ein oder mehrere Zimmer einnehmen. Viele Möbelhändler haben gar kein eigentliches Ladengeschäft mit Auslagefenstern. Oft liest man nur auf kleiner Tafel „Möbelverkauf im I. Stock". Es wird fleissig annonciert („Neues Mobiliar"), dabei mit „Ausverkauf" und „Umzugshalber" nicht gespart. Gerade solchen Geschäften gegenüber wie die letztgenannten, wäre oft grössere Vorsicht geboten [1]).

Viele Möbellager sind, wie gesagt, in Händen von Tapezierern, darunter gerade solche, die wir zu den besseren rechnen. Der bessere Möbelhändler ist in der Regel zugleich Tapezierer und Dekorateur. In den meisten Fällen jedoch tritt das Tapezierergeschäft ganz zurück. Der Hauptmöbelhandel ist vertreten durch Leute, die lediglich Händler sind (was manche

[1]) Oft haben diese Leute nicht einmal ein eigentliches Lager. Man lässt eine Zimmereinrichtung, meist von sehr bedenklicher Qualität, von Berlin kommen, wenn sie verkauft, eine andere, um das Spiel lockender Reklame von neuem beginnen zu lassen. Es soll dabei vorkommen, dass dem Käufer, den man durch die Wohnung führt, andere Möbel gezeigt werden als die, welche er wirklich erhält.

nicht hindert, sich gleich den Tapezierern „Möbelfabrikant“ zu nennen). Man hat für Polsterwaren seine kleinen Tapezierer ausser dem Hause — sie teilen das Los der kleinen Schreiner.

Ueber die Herkunft der Möbel in den Magazinen brauchen wir uns nach dem bereits Ausgeführten nicht weiter zu verbreiten. Wir kennen die wichtigsten Bezugsorte mit ihren Spezialitäten, voran Berlin mit seiner billigen Massenware. Wir wissen ferner, dass ein ganzes Heer von Schreinern am Platz für Möbelgeschäfte arbeitet. Andere Handwerker, Tapezierer, Drechsler (Gardinenhalter, Etageren u. s. w.), Lackierer schliessen sich ihnen an. So verschieden das Verhältnis zwischen fremder und einheimischer Ware auch im einzelnen Fall sein mag — das meiste stammt nicht aus auswärtigen Fabriken, sondern aus der Werkstatt einheimischer Kleinmeister [1]).

Einige Möbelhändler haben in den letzten Jahren eigene Schreinerei (mit durchschnittlich 6—10 Gehilfen) eingerichtet und stellen die Sachen, die früher von Meistern am Platz geliefert wurden, nunmehr selbst her. Die betreffenden Geschäfte gehören zu den besseren und sind alle mit Tapeziererei verbunden. Eines von ihnen (das geringste) gibt immer noch viel Arbeit hinaus, namentlich weisse. Umgekehrt sind Fälle zu verzeichnen, dass Möbelhändler die eigene Schreinerei nach längerem oder kürzerem Bestehen aufgaben, um fortan nur auswärts arbeiten zu lassen.

Regen Möbelhandel treiben einige Auktions- oder Licitationsgeschäfte. Es ist sehr häufig, dass Auktionatoren (selbst vereidigte Gerichtsschätzer) ein ständiges Möbellager unterhalten. Neben Möbeln zum kommissionsweisen Verkauf führen sie viele auf eigene Rechnung; es sind richtige Möbelhändler darunter. Eines dieser Magazine (zugleich Möbeltransportgeschäft) ist recht bedeutend und zählt zu den besseren am Platz. Andere haben nur geringere, hauptsächlich lackierte Möbel; sie nähern sich stark den Tandlergeschäften (unter denen wir sie zum Teil auch angesiedelt finden), und damit

[1]) Ausgenommen davon sind natürlich Stühle und andere uns bekannte Spezialitäten.

sind wir bei einer Gruppe von Geschäften angelangt, die für den Möbelhandel in München von hervorragender Bedeutung ist.

Tandler hatten, als der Handel mit neuen Möbeln noch nicht freigegeben war, einen solchen mit alten, gebrauchten getrieben. Im Jahre 1825, als es in München noch keinen Möbelhändler gab, zählte man (nach Rudhardt) 40 Tandler (gegen 164 im Jahre 1882); wir dürfen annehmen, dass sie alle mehr oder weniger mit Möbeln handelten. Heute thun sie dies, in umfassender Weise, noch. Gebrauchte Möbel, die unter Umständen von kleinen Schreinern repariert und aufpoliert werden, spielen fast in jedem Tandlergeschäft eine Hauptrolle. Daneben finden sich heute aber auch viel neue Möbel, namentlich einzelne kleinere Stücke wie Stühle, Tische, Anrichten, Schüsselrahmen, Aufhänger u. s. w., eine Art Hausierware, deren Verfertiger wir in den „Tandlerschreinern" kennen lernten; ja, derartige primitive Sachen werden sogar hauptsächlich bei Tandlern gekauft. Dazu kommen oft noch andere Sachen, gebogene Stühle (die gleich wagenweise bezogen werden), Bettläden, Kleiderkästen, Waschkommoden u. s. w., kurz, allerhand geringes Mobiliar, zuweilen ein ganz ansehnliches Lager bildend, bis der Unterschied zwischen Tandler und Möbelhändler kaum mehr wahrnehmbar ist. So sind im Lauf der Zeiten aus Tandlern richtige Möbelhändler geworden.

Es gibt in München einen Stadtteil, wo ein Tandler neben dem andern wohnt, gewiss 40 dicht bei einander — eine ganze Stadt für sich (St. Jakobsplatz). Da kann man den Vorgang beobachten. Hier und dort kleine Tandler, die neben anderem Kram auch alte Möbel führen und von neuen die bekannten kleinen Stücke. Dazwischen einige, die über ein Lager von grösserer Reichhaltigkeit verfügen; man liest dann oft „Uebernahme ganzer Einrichtungen und Brautausstattungen". Einer schliesslich hat den letzten Schritt zum Möbelhändler gethan. Sein Lager enthält nur Möbel, hauptsächlich alte; er steigert oft ganze Einrichtungen und hat manch wertvolles Stück zum Verkauf. Und endlich einer, der das alte Tandlergewand ganz abgestreift hat. Er führt

nur neue Möbel und unterhält davon ein grosses, mit einem gewissen Prunk ausgestattetes Lager. Das sieht man alles auf dem einen Platz vereinigt. Da kann man aber auch an bestimmten Tagen sehen, wie sie scharenweise mit ihren Wagen heranfahren, die kleinen Schreiner, Tapezierer, Lackierer, um ihre dürftige Ware gegen dürftigen Preis abzuliefern.

Das Tandlergeschäft war gewissermassen die Urzelle einer Reihe von Möbelhandlungen (meist niederen Stiles). Darunter gibt es einige recht bedeutende. Eine hat allein fünf Ausgeber. Das riesige Möbellager hat seinen gemischten Charakter gewahrt, es enthält noch viel alte (aufpolierte) Möbel. Der Umsatz in neuen setzt eine ganze Menge kleiner Schreiner in Thätigkeit. Tapezierer, ebenso Lackierer — letzteres ein seltener Fall — sitzen im eigenen Hause. Das Geschäft arbeitet viel mit Tandlern und Händlern in der Provinz, auch Tandler am Platz kaufen zuweilen da ein, wenn sie schnell etwas brauchen. Im übrigen zählt es zu seiner Kundschaft auch ein besseres Publikum, welches ganze Einrichtungen und Brautausstattungen daher bezieht. Ueberhaupt ist es durchaus nicht immer das ganz kleine Publikum, das beim Tandler seinen Bedarf an Möbeln deckt. Der Bauer, der vom Land in die Stadt hereinkommt, kauft fast regelmässig seine Möbel beim Tandler. Aber auch mancher Angehörige des besseren Mittelstandes lenkt seine Schritte zuweilen in derartige Zwittergeschäfte, nicht nur für einzelne Stücke, sondern auch dann, wenn es sich um ganze Einrichtungen handelt.

Eine nicht minder bedeutende Rolle im Möbelhandel spielen in München die Abzahlungsgeschäfte, wie sie sich über die ganze Stadt hin ausbreiten. Ein wichtiger Bestandteil all dieser Geschäfte sind Möbel; manche haben davon ein sehr ansehnliches Lager, wenn es sich nicht direkt um Möbelgeschäfte auf Kredit handelt (eine häufige Erscheinung). Wieder sind es die bekannten Handwerker, die als die Hauptlieferanten dieser Möbellager erscheinen [1]). Die Möbel sind, was Qualität anbelangt, denen der geringsten Möbelgeschäfte

[1]) Abzahlungsgeschäfte kaufen übrigens häufig Möbel bei Tandlern.

gleichzustellen. Sie finden reissenden Absatz. Es kaufen ihr Mobiliar in derartigen Ausstattungsgeschäften mit „coulantesten Zahlungsbedingungen“ die meisten Arbeiter, viele sonstige Angestellte, kleinere Beamte u. s. w., kurz, ein sehr grosser Teil der weniger bemittelten Stände.

Zu erwähnen als am Möbelhandel beteiligt sind ferner die Bettwarengeschäfte (Bettfedernhandlungen, Bettfedernreinigungsanstalten). In denselben findet man, hier in besserer, dort in geringerer Qualität, die zur Schlafzimmereinrichtung gehörigen Mobiliarstücke, als Bettstellen, Waschtische, Nachttische, Kleiderkästen.

Um die Reihe der Geschäfte, die mit Möbeln handeln, vollzählig zu machen, führen wir noch die Haushaltungsgeschäfte (auch Eisenwarenhandlungen) an als Verkaufsstellen für Küchenmöbel. Ferner einige kunstgewerbliche Magazine, in denen man einzelne Luxusmöbel, und die Kunst- und Antiquitätenhandlungen, wo man wertvolle, meist alte Kunstmöbel kauft. Nicht zu vergessen eines grossen Geschäftes, dessen Spezialität Teppiche und Möbelstoffe sind. Neben diesen und anderen Gegenständen der Innendekoration führt es auch Luxusmöbel und dürfte darin das grösste Lager am Platz haben; dieselben sind meist ausländischer (hauptsächlich englischer und französischer, auch amerikanischer und japanischer) Herkunft.

Damit hätten wir die Hauptarten von Möbelgeschäften kennen gelernt. In ihrer unendlichen Reichhaltigkeit bringen sie die schwerwiegende Thatsache zum Ausdruck, dass die grosse Masse des Publikums dem Schreiner, der auf Bestellung arbeitet, untreu geworden ist. Immer mehr wendet sich das Publikum den Magazinen zu. Ob es in den meisten Fällen gut daran thut? — wir bezweifeln es stark. Es ist zum grossen Teil Massenware in des Wortes schlimmster Bedeutung, was dem Käufer da geboten wird. Allein die mannigfachen, wenn teilweise auch nur scheinbaren, Vorzüge des Einkaufs im Magazin leuchten ein. Man sieht die Möbel fertig vor sich, oft im Rahmen eines einladenden Ganzen, braucht nur zu wählen aus der Masse des Dargebotenen. Ob dieselben bei sonst gefälligem Aussehen schlecht, nur für

den Schein gearbeitet sind — nicht immer lässt sich ihnen das ansehen, zumal vom Laien. Und wenn auch — der billige Preis der Magazinware ist meist zu verlockend, massgebend für viele auch die günstigen Zahlungsbedingungen — das aber hat seine tieferen Ursachen.

Der Preis der Magazinware ist, wie gesagt, im allgemeinen ein niedriger (verglichen mit dem für bestellte Arbeit). Dass dem Händler trotzdem oft ein erheblicher Gewinn übrigbleibt, mögen die beiden folgenden Beispiele darthun:

Der Möbelhändler verlangt für einen Spiegelschrank in Nussbaum mit Schubkasten M. 150. Derselbe wird vom Schreiner um M. 70 geliefert. Spiegel (mit Facette) kostet M. 38. Bleibt (einschliesslich Transportkosten) M. 42.

Der Schreiner bekommt vom Händler für sechs Stück Bettläden M. 37—39. Lackieren von sechs Stück Bettläden wird mit M. 10—12 bezahlt. Der Händler verkauft das Stück um M. 13—14.

Es wäre verfehlt, auf Grund obiger Zahlen die allgemeine Lage der Möbelgeschäfte für eine glänzende zu halten. Es gibt Möbelhändler, deren Geschäft sehr gut geht, aber auch manchen, der sich gerade so durchfristet. Die Konkurrenz in diesem Erwerbszweig ist bedeutend, und beträchtlich sind im allgemeinen die Unkosten, mit denen der Möbelhändler zu rechnen hat. Mit weit höherem Profit arbeiten übrigens die Abzahlungsgeschäfte, wie zur Genüge bekannt sein dürfte [1]).

[1]) Ein gewisses Aufsehen erregte vor nicht gar langer Zeit die Verhandlung gegen den Inhaber eines Abzahlungsgeschäftes, bei der sich herausstellte, dass derselbe Möbel, die von einheimischen Schreinern geliefert wurden, durchschnittlich mit einem Zuschlag von 50—80% verkaufte.

V.

Die Maschinenlohnarbeit.

Schon des öftern war im Lauf der Darstellung die Rede von Maschinenlohnarbeit, und es konnte dabei nur kurz angedeutet werden, was darunter zu verstehen sei. Dieselbe bildet bei dem Umfang, in dem sie in München vorkommt, eine so wichtige Eigentümlichkeit unseres Gewerbes, dass es wohl angezeigt ist, einige Worte mehr darüber zu sagen. Bei Maschinenlohnarbeit handelt es sich darum, dass ein mit Arbeitsmaschinen versehener Betrieb diese für bestimmte Zeiten und gegen Entgelt anderen zur Verfügung stellt.

In welchen Betrieben findet sich eine derartige Nutzung der Maschinen? Ganz allgemein: in einem grossen Teil derer, die überhaupt Holzbearbeitungsmaschinen für Tischlerei besitzen. Wo Maschinenlohnarbeit regelmässig stattfindet, da sprechen wir von „Holzbearbeitungsgeschäft".

An erster Stelle anzuführen sind hier einige Betriebe, die ihre Maschinen ausschliesslich oder vorwiegend zu Lohnarbeiten verwenden. Deren gibt es in München etwa zehn. Einzelne von ihnen betreiben nur Lohnarbeit, andere daneben noch ein anderes Geschäft. So ist einer mit Bauschreinerei verbunden, in der 4—5 Gehilfen beschäftigt sind. (Früher war letztere einmal viel grösser gewesen, es hatten darin bis zu 20 Gehilfen gearbeitet; jetzt nisten mehrere Meister in dem freigewordenen Teil der Werkstatt; die Hobelbänke sind zum Teil vermietet; wenn Gehilfen, die eine Bauarbeit übernommen haben, ohne über eigene Werkstatt zu verfügen, ihr Holz zuschneiden lassen, so können sie ihre Arbeit dort gleich fertig

machen. Das ist nicht der einzige Fall derart.) An Holzbearbeitungsmaschinen sind 9 vorhanden, die durch eine Dampfmaschine von 25 Pferdekräften in Bewegung gesetzt werden. Ein anderes Holzbearbeitungsgeschäft ist zugleich Holzhandlung: es liefert vielen Schreinern, die dort arbeiten lassen, auch das Holz und besitzt eine Trockenkammer, in der sie es trocknen können. Eines der grössten Holzbearbeitungsgeschäfte schliesslich betreibt Fournierschneiderei und Kehlleistenfabrikation.

Nächst diesen eigentlichen Holzbearbeitungsgeschäften (die teils als solche anfingen, teils erst im Lauf der Zeiten dazu übergingen) kommt noch eine ganze Reihe anderer Betriebe in Betracht, in denen Maschinenlohnarbeit eine grössere Rolle spielt. Einige grössere Schreinereien für Möbel (auch Bau) suchen ihre Maschinen intensiver zu nutzen, indem sie dieselben auch auf Lohnarbeit gehen lassen. Letztere trägt einer Möbelfabrik im Jahr durchschnittlich die Summe von M. 6—7000 ein[1]). Auch in den beiden grössten Bauschreinereien, in einer mittleren Bauschreinerei, in einer Kehlleistenfabrik sowie in einem grösseren mit Bauschreinerei verbundenen Zimmergeschäft ist Maschinenlohnarbeit häufig. Ja, selbst eine grosse Bürstenfabrik wird sehr viel zu dem Zweck von Schreinern aufgesucht. Da ist ferner ein kleinerer Schreiner, der sich Holzbearbeitungsmaschinen angeschafft hat; er sieht, so allein geht es nicht, nun versucht er es mit Maschinenlohnarbeit. Alles in allem eine ganze Menge — gewiss 20 — solcher Geschäfte mit Maschinenlohnarbeit, über die ganze Stadt hin verstreut, so dass fast ein jeder Stadtteil deren eines oder mehrere hat[2]).

---

[1]) Indessen wird hier wie in anderen Geschäften dergleichen geklagt, dass es doch eine grosse Belästigung für den eigenen Betrieb mit sich bringe, wodurch der Vorteil einer stärkeren Ausnutzung der Maschinen zum Teil wieder ausgeglichen werde.

[2]) Auch unter den übrigen Betrieben der Schreinerei findet sich der eine oder andere mit Maschinenlohnarbeit, ohne dass man dabei von „Holzbearbeitungsgeschäft“ reden kann. Dieses beschränkt sich im Wesentlichen auf die oben genannten Betriebe. Die meisten Grossbetriebe verlegen sich nicht darauf, auch den meisten kleineren Betrieben, welche Maschinen besitzen, ist es fremd. Doch kommt hier wie dort in einzelnen Fällen einmal Lohnarbeit vor.

Im allgemeinen sucht der Schreiner das Geschäft auf, welches ihm am günstigsten liegt. Doch erfreuen sich unter vielen einzelne besonderer Beliebtheit bei den Schreinern. Sie sind bekannt für gute, prompte Arbeit; leistungsfähige Maschinen in reichhaltiger Auswahl, gut unterhalten und bedient von geübten Spezialarbeitern, setzen sie dazu in stand. Darum ist zu rechnen auf die Kundschaft nicht nur der Schreiner, die rasche Arbeit verlangen, sondern auch derer, denen es um gediegene, saubere Arbeit zu thun ist. Von weither kommen sie dann mit ihrem Holz angefahren. Auf der anderen Seite mancher kleinere Schreiner, der sich mit seinen Maschinen, die er allein zu wenig ausnutzen kann, auf Lohnarbeit verlegen möchte. Kunden stellen sich nur sehr spärlich ein. Er kann „keine Arbeit machen“: kleine, wenig leistungsfähige Maschinen, keine Spezialarbeiter zu ihrer Bedienung. In dem einen Geschäft schliesslich herrscht immer grosse Ordnung, während in dem anderen bei starkem Andrang alles drunter und drüber geht. Von Bedeutung hierbei sind auch die Preise sowie die sonstigen Zahlungsbedingungen.

Nachstehend die Preise von drei Geschäften (2 Holzbearbeitungsgeschäfte, 1 Möbelfabrik) für Benutzung der verschiedenen Maschinen pro Stunde:

Kreissäge	M.	1.40	1.20	1.00
Abrichtmaschine	„	1.60	1.20	1.40
Hobelmaschine	„	2.00	1.50	1.40
Bandsäge	„	1.20	1.20	1.20
Stemm- und Bohrmaschine .	„	1.20	1.20	1.00
Nutmaschine	„	1.30	—	—
Abplattemaschine	„	1.80	1.20	1.20
Fräsmaschine	„	1.60	1.20	1.50
Schlitz- und Zapfenmaschine	„	—	1.50	—

Der Arbeiter an der Maschine notiert auf einer Tafel die Zeit, von 5 zu 5 Minuten rechnend, nachher wird zusammengezählt. So ist es gewöhnlich, doch kommt auch Maschinenlohnarbeit im Accord vor. Geht es auf Zeit, so wird — jede Minute kostet für den Schreiner Geld — oft möglichst rasch gearbeitet. Der Meister, wenn er selbst hinfährt, oder der

Gehilfe, wenn er selbst im Accord gelohnt wird, gibt dann wohl bei grösserer Arbeit den Leuten an der Maschine ein Trinkgeld, dass sie flugs arbeiten. Wird jedoch eine grössere Arbeit, z. B. 100 Thüren, im Accord vergeben, so stellt sie sich gewöhnlich etwas teurer, als wenn nach der Zeit bezahlt wird, statt auf 90 Pf. bis M. 1 vielleicht auf M. 1.20 pro Thür, ist dann aber auch gediegener, sorgfältiger. Darum wird Accord bei grösseren Arbeiten auch gerade da angewandt, wo es auf genaue Arbeit ankommt.

Was die sonstigen Zahlungsbedingungen anbelangt, so wird in den meisten Geschäften derart darauf aufmerksam gemacht, dass gleich zu berichtigen sei; in der Regel ist man jedoch gezwungen, davon abzusehen. Es ist wie im Holzhandel: Wen man noch nicht kennt oder wer nur ab und zu und für kleinere Arbeiten kommt, der muss bar zahlen; wer bekannt ist und ständig kommt, dem gibt man Kredit auf 1, 2, 3 Monate, auch länger[1]). Uebrigens wird es in den einzelnen Geschäften verschieden gehalten. Gerade die eigentlichen Holzbearbeitungsgeschäfte sind darauf angewiesen, viel Kredit zu gewähren, und wenn dieses nicht wäre, so liesse sich für den, der seine Sache sonst versteht, ein gar gutes Geschäft mit der Maschinenlohnarbeit machen, zumal in einzelnen Stadtteilen, wo die Konkurrenz noch nicht so gross ist. So jedoch ist man auf der andern Seite wieder gezwungen, sich vielfach zurückzuhalten, um nicht noch mehr Verluste zu erleiden. (Die Chronik dieser Holzbearbeitungsgeschäfte weiss von manchem Zusammenbruch in den letzten Jahren zu erzählen, wobei freilich auch noch andere Momente mitspielten.) Ferner ist nicht gleichmässig zu thun; im Winter kommen ruhige Zeiten, und die fortlaufenden Kosten eines ständigen Arbeitspersonals an den Maschinen machen sich dann schwer fühlbar. (Aber man muss nur sehen, wie es sich dann wieder zu Zeiten in einzelnen Geschäften drängt, dass die Maschinen nicht ruhen vom frühen Morgen bis zum späten Abend.)

---

[1]) Wie im Holzhandel, so kommt auch hier der Fall vor, dass dem Schreiner gegen einen Lieferungsschein des Händlers, bezw. Baumeisters Kredit gewährt wird.

In welchem Masse nun die Einrichtung der Maschinenlohnarbeit von den Schreinern benutzt wird, das liess sich aus dem Dargelegten bereits annähernd erkennen. Nur wenige, die nicht schon davon Gebrauch gemacht hätten, die nicht ab und zu „auf die Maschine“ führen. Selbst Betriebe mit mechanischer Kraft lassen auswärts auf der Maschine arbeiten. Eine der grössten Möbelfabriken besitzt ausser Bandsäge und Fräsmaschine nur eine Abrichthobelmaschine zum Abrichten des Holzes; auf Dickte gehobelt wird dieses in einem Holzbearbeitungsgeschäft. Eine andere Möbelfabrik besitzt alle erforderlichen Holzbearbeitungsmaschinen, doch leisten dieselben wenig; sie lässt darum, zumal wenn die Arbeit sich häuft, viel auswärts schneiden u. s. w. Die Anwendung der Maschinenlohnarbeit ist im allgemeinen eine verschiedene und abhängig von der Art des Betriebes. Dem kleineren Kundenschreiner ist weniger Gelegenheit dazu gegeben; er müsste warten, bis eine grössere Arbeit zusammengekommen, denn nur wo diese vorhanden, kann rechter Nutzen daraus gezogen werden. Uebrigens verhalten sich einzelne grössere Meister, bei denen diese Voraussetzung gegeben ist, noch immer ziemlich ablehnend und lassen nur wenige Arbeiten auf der Maschine ausführen; sie sagen, die Arbeit käme sie so auch nicht billiger. Den regsten Zuspruch erfahren die Holzbearbeitungsgeschäfte von seiten der kleinen Bauschreiner und der kleinen Magazinschreiner. Diese halten sich oft halbe Tage lang dort auf mit ihrem Holz für Dutzende von Fenstern und Thüren, Bettläden, Kleiderkästen u. s. w.; sie bilden den Hauptschwarm, wenn es in diesen Holzbearbeitungsgeschäften manchmal zugeht wie in einem Bienenhaus.

Welchen Posten im Jahresbudget eines Schreiners die Ausgaben für Maschinenlohnarbeit zuweilen ausmachen, geht aus folgenden Zahlen hervor: Ein Schreiner, der durchschnittlich mit 8—10 Gehilfen Laden- und Comptoireinrichtungen, auch ziemlich viel Bauarbeiten macht, hatte bisher eine jährliche Ausgabe von M. 800—900, zwei Schreiner, die im Durchschnitt mit 6—8 Gehilfen hauptsächlich für Bauten arbeiten, regelmässig eine solche von M. 700—800, ein kleinerer Schreiner,

der im Sommer 3 Gehilfen für Bauarbeiten beschäftigt, eine solche von M. 400—500.

So ist Maschinenlohnarbeit rasch zu einem wichtigen Faktor in unserem Gewerbe geworden. Immer mehr Betriebe wenden sich — als eigentliche Holzbearbeitungsgeschäfte — ihr zu, immer mehr macht der Schreiner davon Gebrauch. Ihre Bedeutung kann für die nächste Zeit nur zunehmen.

VI.

Daseinsbedingungen von Gross- und Kleinbetrieb.

Wir betrachteten im Vorausgehenden die verschiedenen Betriebsformen in der Schreinerei. Am wichtigsten war die Unterscheidung in Gross- und Kleinbetrieb. Wie stehen nun die beiden letzteren, so wie sie in München sind, im Wettbewerb einander gegenüber? Die Grenze zwischen ihnen ist zwar, wie es sich gezeigt hat, schwankend, allein das hindert nicht an einer allgemeinen Behandlung der Frage.

Beginnen wir mit den Produktionsbedingungen. Unter diesen sind zunächst von Wichtigkeit die Preise der Rohstoffe. Wer sein Holz vom Holzhändler bezieht, der kauft entweder im grossen, d. h. fuhrenweise, oder im kleinen, d. h. bretterweise ein; letzteres thun, indem sie den jeweiligen Bedarf decken, die meisten kleineren Schreiner[1]). Die Preise sind hier wie dort die gleichen. Weichholz ist nach Sortimenten, Hartholz nach Stämmen geschichtet, also unsortiert. Bei ersterem berechnet sich der Preis nach der Zahl der Bretter, bei letzterem nach dem Kubik-, bezw. Quadratmeter. In beiden Fällen, beim sortierten Weich- wie namentlich beim unsortierten Hartholz, ist die Ware nicht gleichmässig gut. Während nun der grosse den ganzen Stoss Bretter, den ganzen Stamm Eichenholz nimmt, wie sie sind, ist der kleine wählerischer in Bezug auf die Qualität des Holzes. Man kann es ihm nicht verwehren, dass er sich die einzelnen Bretter heraussucht, und so wird ihm ein kleiner Zuschlag gemacht; doch dürfte die so entstandene Preisdifferenz

[1]) Der Bauschreiner kauft dagegen immer gleich eine ganze Fuhre.

für Weichholz 5 %, für Hartholz 10 % nicht übersteigen. Ferner, wenn man weiss, dass einer gut steht, so lässt man ihm auch das Brett um 5 Pf. billiger. Der einzige wirkliche Vorzug, der beim Bezug im grossen gewährt wird, beruht in den 2 % Kassenskonto bei Barzahlung; als solche gilt es noch, wenn der Kunde nach 3—4 Wochen zahlt, doch wird in der Regel der Kredit ausgenützt. Ganz kleine Posten müssen überhaupt sofort berichtigt werden.

Weit unbestrittener sind die Vorteile, wenn der grosse Schreiner sein Holz direkt vom Sägemüller bezieht; dies geht in grösseren Mengen und gewöhnlich gegen Wechsel auf drei Monate Ziel. Dann kauft er unter Umständen um 15—20 % billiger als sonst, hat dafür aber auch ganz unsortierte, ganz frische Ware. Fuhrenweise kann der Schreiner Holz auch direkt an der Lände kaufen, wohin es die Bauern in der Zeit vom 1. April bis 1. Oktober selbst hinabflössen. In diesem Fall macht der Unterschied vielleicht 8—10 % aus, und geht das Geschäft in der Regel nur gegen Kassa. Selbst kleinere Schreiner mit drei Gehilfen beziehen zuweilen so mit Uebergehung des Händlers ihr Holz, bereuen es aber oft, da sie derartige unsortierte Mengen nicht ausnützen können. Damit kommen wir zum Kernpunkt der Sache: Der grosse kann, wenn er Holz im grossen kauft, dieses besser ausnutzen, kauft „in einander", wie man zu sagen pflegt. So gelangen wir trotz allem zu dem Ergebnis, dass der Grossbetrieb oft mit wesentlich geringeren Kosten für Rohmaterial zu rechnen hat, ein Vorteil, der sich naturgemäss am meisten da geltend macht, wo das Holz nur eine einfache Bearbeitung erfährt, also in der Bauschreinerei [1]).

Was die sonstigen Produktionskosten angeht, so sind die Vorteile des spezialisierten Betriebes vor dem nicht spezialisierten, wie es sich herausstellte, derart, dass letzterer vielfach den Wettbewerb aufgeben muss. Denken wir nur an die Stuhlfabrikation. Der gewöhnliche Schreiner macht kaum

---

[1]) Hat der Zimmermann 10 % weniger für Rohmaterial anzusetzen als der kleine Bauschreiner, so macht das bei einer Thür, die beiläufig M. 16 kostet, 40—50 Pf. aus.

mehr Stühle, und der kleine Stuhlmacher fristet, wie wir gesehen haben, ein kümmerliches Dasein: hier entscheidet einzig die Massenherstellung. Die Spezialisation beschränkt sich in der Münchener Schreinerei im wesentlichen auf die gewöhnliche Magazinarbeit, und wenn in dieser Beziehung der Berliner Fabrikant den einheimischen Verlagsschreiner erheblich unterbietet, so liegt die Ursache zum grossen Teil in seiner mehr massenmässigen Produktion. Abgesehen davon findet in München — mit geringen Ausnahmen — eine Spezialisation, eine Massenherstellung nicht statt. Es handelt sich vielmehr in der Hauptsache um vielseitige Arbeit, um Arbeit von Fall zu Fall. Jene Vorteile fallen hier weg. Dafür wachsen bei Erweiterung des Geschäftes die Spesen zum Teil ganz bedeutend. Stellen wir uns die Sache einmal vor:

Eine Schreinerei beschäftigt durchschnittlich 8—10 Gehilfen. Der Meister zeichnet, ist in der Werkstatt, greift wohl noch mit an, kurz, er leitet das Ganze technisch, künstlerisch, kaufmännisch; ein älterer Arbeiter vertritt ihn bei Abwesenheit in der Werkstatt. Das Geschäft vergrössert sich — aus 10 Gehilfen werden 20. Der Meister sieht sich, um den Ueberblick über das Ganze zu behalten, nunmehr genötigt, einzelne dieser Obliegenheiten an besondere Kräfte abzugeben. Er besorgt wohl noch den kaufmännischen Teil allein, ebenso wie er nach wie vor selbst entwirft, jedoch für Detailzeichnungen braucht er eine zeichnerische Hilfskraft [1]). Er kommt wohl noch in die Werkstatt — ohne selbst mit Hand anzulegen —, dort aber ist an seine Stelle ein Werkmeister getreten. Das Geschäft wird immer grösser, wächst an auf 35 Arbeiter. Statt eines Zeichners braucht man jetzt zwei, dazu noch eine besondere kaufmännische Hilfskraft. Werden es nun gar 60 Arbeiter, so wird — ausser anderem Personal — leicht ein Architekt (nicht unter M. 4000) für die künstlerische Oberleitung nötig. Richtet man des weiteren, wie es einzelne Möbelfabriken im Interesse ihres Absatzes thun, ein feines Magazin ein, womöglich mit Musterzimmern, so werden die

[1]) Ein Zeichner bekommt M. 1800—3000 im Jahr, der Lohn eines Werkmeisters beträgt M. 7—10 im Tag.

Spesen dadurch noch bedeutend weiter in die Höhe getrieben. Kurz, diese grossen Geschäfte haben grosse Unkosten[1]). Hält man daneben, wie — in Uebereinstimmung mit der übrigen Schreinerei in München — auch hier gearbeitet wird, ohne den Vorteil technischer Arbeitsteilung, so wird man begreifen, dass im allgemeinen „Preise" verlangt werden müssen.

Einen Teil der Produktionskosten — bald grösser, bald geringer — machen die sog. Vorarbeiten aus. Diese werden teils mit der Hand, teils auf der Maschine gemacht. Maschinenarbeit kommt als Lohnarbeit, wie dargelegt wurde, mehr oder weniger fast überall vor. Eine Anzahl Schreinereien, namentlich die grösseren, besitzen eigene Maschinen, hier werden dann alle Arbeiten, bei denen sonst keine technischen Schwierigkeiten vorliegen, auf der Maschine gemacht. In ganz verschiedenem Masse nutzen diese Betriebe ihre Maschinen aus: am besten in der Bauschreinerei und da, wo Massenartikel wie Stühle u. s. w. hergestellt werden — am wenigsten in der feineren Möbelschreinerei; hier wird oft nur eine sehr wenig intensive Nutzung der Maschinen erzielt, und man muss sich hüten, den Vorteil, den sie vor der Lohnarbeit gewähren, zu hoch anzuschlagen; er beruht häufig in erster Linie nur darin, dass man vom Holzbearbeitungsgeschäft unabhängig ist.

Dies führt uns zu der weiteren Frage, ob sich für den Kleinbetrieb im Interesse der Erhaltung seiner Konkurrenzfähigkeit unter Umständen die Anschaffung von Maschinen empfehle. Die Frage ist um so wichtiger, als seit den letzten Jahren die Maschinenfabriken so eifrige Versuche machen, die Maschine auch den Bedürfnissen der kleinen Schreinerei anzupassen, ihr auch im Kleinbetrieb Eingang zu verschaffen. Dazu kommt, dass in den nächsten Jahren, vom allgemeinen Gewerbeverein veranstaltet, in München eine Ausstellung von Arbeitsmaschinen gerade mit Rücksicht auf die Zwecke des Kleinbetriebs stattfindet, wobei ohne Zweifel Holzbearbeitungs-

[1]) Ein Möbelfabrikant sagte mir: „Als ich mit 12 Gehilfen arbeitete, betrugen meine jährlichen Unkosten M. 1300, als ich mit 26 arbeitete, betrugen sie M. 7000." (Auf der andern Seite übersehe man nicht, wieviel Zeit so ein kleiner Meister oft mit Gängen verbummelt.)

maschinen für Tischlerei eine Hauptrolle spielen werden. Wir müssen, um es gleich zu sagen, die Zweckmässigkeit der Anschaffung von Maschinen für den Kleinbetrieb in der Tischlerei — mit geringen Ausnahmen — ganz entschieden in Abrede stellen.

Besonders viel Propaganda wird unter den Handwerkern für die sog. Universalmaschinen gemacht. Dieselben sind so eingerichtet, dass an einem Gestell Band-, Dekoupier-, Kreissäge, Bohr- und Stemm-, Fräsvorrichtung u. s. w. vereint sind. Es ist gewiss viel Mühe und Scharfsinn auf die Konstruktion dieser Maschinen verwendet worden, und der Techniker würde seine Freude haben an manch glücklicher Lösung schwieriger technischer Probleme, welche hierbei erzielt worden ist — wirklich brauchbar für die Zwecke des Kleinbetriebs haben sie sich nicht erwiesen. Die Benutzung mehr als eines Teilapparates zu gleicher Zeit ist, wenn überhaupt möglich, unbequem, will man von einem zum anderen übergehen, so bedarf es meist erst eines langwierigen Umstellens. Die Maschinen sind schwer zu handhaben und zu behandeln, ihre Leistung ist gering. Wo sie in München früher im Gebrauch waren, da ist man inzwischen meist wieder davon abgekommen, so dass sie heute zu den grossen Seltenheiten gehören.

So gibt man auch im Kleinbetrieb Spezialmaschinen unbedingt den Vorzug. Dieselben können ebenso wie die Universalmaschinen sowohl für Hand- und Fuss- als auch für Kraftbetrieb eingerichtet sein. Von Holzbearbeitungsmaschinen mit Hand- und Fussbetrieb ist wenig zu halten. In den meisten Betrieben, wo sie früher vorhanden waren, sind inzwischen Maschinen mit Kraftbetrieb an ihre Stelle getreten; wo sie vereinzelt noch heute bestehen, da ist ihr Wert sehr zweifelhafter Natur. Mit geringen Ausnahmen leisten sie wenig und können nur mit grossem Kraftaufwand gehandhabt werden. Wahrhaft leistungsfähig und brauchbar werden die Holzbearbeitungsmaschinen erst, wenn sie mit elementarer Kraft bewegt werden. In der That ist auch eine ganze Reihe kleinerer Betriebe zum Kraftbetrieb übergegangen, andere sind im Begriff, es zu thun. Von den 62 Betrieben der Schreinerei, in denen nach dem Ausweis der bayrischen Holz-

berufsgenossenschaft mit elementarer Kraft gearbeitet wird, sind ein grosser Teil — über 20 — kleinere (darunter einzelne mit recht guter technischer Einrichtung). Was ist davon zu halten? Es ist die alte Geschichte: Damit eine Maschine sich rentiere, ist es nötig, dass sie möglichst wenig stillstehe. Selbst in Grossbetrieben wird dieser Forderung oft nur wenig Genüge geleistet. In einem grösseren Säge- und Hobelwerk steht die Hobelmaschine alles in allem den vierten Teil des Jahres still, ebenso in einer grossen Bauschreinerei, ebenso in einer Stuhl- und Polstergestellfabrik. Um wieviel weniger kann sie der kleinere Schreiner ausnützen! Kommt man in eine solche Schreinerei hinein, so ist gewöhnlich keine von den Maschinen im Gang; fragt man dann, wie sie sich rentieren, so lautet in der Regel die Antwort: sie sind schon eine grosse Erleichterung, nur sollte man sie halt besser ausnutzen können. Es ist unglaublich, wie winzige Betriebe zuweilen mit Maschinen und elementarer Kraft arbeiten! (Als letztere angeschafft wurden, war das Geschäft vielleicht grösser, dann kamen wieder ruhigere Zeiten.) Namentlich seit der Ausstellung von 1888 liessen sich manche Meister verleiten, Maschinen anzuschaffen; der allgemeine Aufschwung der Zeit trug mit dazu bei. Ein Teil von ihnen musste es mit Bankerott büssen, ein anderer, dem es nicht gelang, sich zu vergrössern, lebt so fort, hat es aber auch schon bereut. Man darf allerdings nicht, wie einzelne darunter, mit Schulden anfangen, sondern muss Kapital haben — bekanntlich ein seltenes Ding beim Schreiner. Da muss es denn als ein grosser Missbrauch angesehen werden, wenn einzelne Fabrikanten, um den Bezug ihrer Maschinen zu erleichtern, mit Verkauf auf Abzahlung operieren. Mehr noch als die befriedigende Ausnutzung der Maschinen setzt dies eine Stetigkeit des Betriebs und der Einnahmen voraus, wie sie vom Schreiner oft so schwer erreicht wird.

Ein Vorwurf, den man dem Gewerbsmann zuweilen macht, lautet, er richte, wenn er einmal Maschinen angeschafft habe, seine Produktion zu wenig danach ein. Bei einigen grösseren Möbelschreinereien trifft dies nicht zu. Sie übernehmen, um ihre Maschinen besser auszunutzen, auch Bauarbeit und andere

wenig einträgliche, ihnen sonst ferner liegende Arbeiten. Für die Menge der Schreiner ist dies jedoch eher gesagt als gethan. Geht es dann nicht, so versucht man es auch wohl mit Lohnarbeit, damit aber sieht es aus dargelegten Gründen meist schlecht aus [1]). Zu alledem kommt, dass diese Maschinen für den Kleinbetrieb nicht alle Arbeiten zulassen: wird z. B. schwere Hobelarbeit verlangt, so reichen sie meist nicht mehr aus.

Was die Kraftentnahme anbelangt, so wird es dem kleineren Gewerbsmann auch hier immer leichter gemacht: Dampf — Gas — Petroleum. Nun liefern auch die Elektrizitätswerke in Thalkirchen sehr billig Kraft für gewerbliche Zwecke, zum Teil in Werkstätten mit fertigem Anschluss (vorläufig nur in Thalkirchen selbst). Allein es bleibt immer das Resultat: der kleinere Schreiner kann seine Maschinen zu wenig ausnutzen.

So kann man denn nach alledem sagen: Selbst einzelne von den Maschinen für Hand- und Fussbetrieb, auch die Universalmaschinen können für den Handwerker von Nutzen sein, vorausgesetzt, dass die Ausgaben für ihre Anschaffung mit der finanziellen Lage des Betriebs im Einklang stehen. Eine Bedeutung für die Frage der Konkurrenzfähigkeit des Kleinbetriebs kann ihnen jedoch nicht beigemessen werden. Wahrhaft leistungsfähig sind erst Spezialmaschinen mit Kraftbetrieb. Hier tritt die Frage heran, ob sie der Kleinbetrieb in befriedigender Weise auszunutzen vermag. Bei einem Bauschreiner, der ziemlich gleichmässig mit zehn Gehilfen fortarbeitet, bei einem spezialisierten Betrieb der Möbelschreinerei mit Produktion mehr im grossen wird dies bejaht werden müssen. Nicht so beim gewöhnlichen Schreiner, zumal dem mit besserer Kundenarbeit. Schafft dieser sich Maschinen an, so wird er suchen müssen, sich zu vergrössern, mehr im grossen zu arbeiten — als Grossbetrieb. Oder auch er versucht, durch Lohnarbeit seine Maschinen intensiver zu nutzen; ge-

[1]) Einer jener Schreiner, die sich mit Maschinen eingerichtet hatten, verlegte sich, als er so nicht herauskam, auf Lohnarbeit. Man hatte zeitweise so reichlich zu thun, dass es sich in der Werkstatt förmlich drängte. Aber die leichten Maschinen, denen zu viel zugemutet wurde, gingen dabei zu Grunde, und damit war es aus.

lingt ihm dies, dann tritt gewöhnlich die Schreinerei zurück hinter das Holzbearbeitungsgeschäft. Gelingt ihm keines von beiden, so ist er schlimm daran. Viel besser thäte er, im Holzbearbeitungsgeschäft arbeiten zu lassen, wobei er kein Risiko hat, als auf eigenen Maschinen, die meist weniger leistungsfähig, weniger gut bedient sind als die im Holzbearbeitungsgeschäft. Schliesslich nicht zu vergessen des Geldpunktes. Eine einigermassen leistungsfähige technische Einrichtung (Kreissäge, Bandsäge, Hobel-, Abricht-, Fräs-, Bohr- und Stemmmaschine) kostet ohne Motor immer schon einige tausend Mark. Wie viele Schreiner sind im stande, derartige Summen aufzubringen?

Was von diesen kleineren Schreinereien zu sagen ist, das gilt in beschränktem Mass auch von einer Reihe grösserer. Die Grenze, von wo ab die Maschine sich wirklich rentiert, ist in der Schreinerei hoch gesetzt. Die Maschinen verursachen grosse Spesen, nicht immer ist genügend und gleichmässig zu thun. Ueberhaupt kann nach alledem die Ueberlegenheit des Grossbetriebs über den Kleinbetrieb nur für einzelne Arten von Betrieben, insbesondere die spezialisierten, aus billigerer Produktion gefolgert werden. Wollte man alle hierbei mitspielenden Momente, namentlich auch die Löhne mit in Betracht ziehen, so käme man, zumal bei vielseitiger Kundenarbeit, wie sie für München das Massgebende ist, vielfach zur Annahme höherer Produktionskosten. Der kleinere Schreiner ist bei gleicher Güte der Arbeit und unbeschadet des Gewinnes oft weit billiger als der grosse.

Eine andere Frage ist die der Leistungsfähigkeit und Absatzgelegenheit. Der Grossbetrieb ist dem Kleinbetrieb an Leistungsfähigkeit überlegen. Schon beim Rohmaterial fängt es an. Die Grossbetriebe verwenden durchschnittlich besseres Material. Wir wissen, wie kostspielig, aber auch wie notwendig es ist, das Holz lange lagern zu lassen, je länger desto besser. Auf Kapitalkraft kommt es hierbei an [1]). An die

[1]) Ein Beispiel aus einer verwandten Branche. Sehr grosser Beliebtheit — man könnte fast von Monopol sprechen — erfreut sich bei den Münchener Schreinern die Marke einer auswärtigen Kehlleistenfabrik. Es ist eine alte kapitalkräftige Firma, sie hat Stämme liegen 4 Jahre

Trockenkammern, über welche die Grossbetriebe in der Regel verfügen, wollen wir hier nur kurz erinnern [1]). Angenommen, der kleinere Schreiner hat wirklich ein Holzlager, genug trockenes Holz für den gewöhnlichen Bedarf. Es kommt ein grösserer rasch zu erledigender Auftrag, eine Submission mit kurzer Lieferungsfrist. Getraute er sich auch sonst, die Arbeit zu übernehmen (Kaution), so fehlt es doch meist an der nötigen Menge trockenen Holzes. (Wer solches beim Holzhändler kaufen will, der muss es in der Regel teuer genug bezahlen.)

Auch in der eigentlichen Technik steht der grösste Teil des Handwerks hinter dem Grossbetrieb zurück. Wenn es auch eine ganze Reihe von Meistern gibt, die gutes Holz verwenden und durchaus tüchtige Arbeit liefern, so sind doch die wenigsten höheren Aufgaben gewachsen, namentlich wenn es gilt, künstlerisches Gestalten im Entwerfen u. s. w. zu bethätigen. Es finden sich nun unter den kleineren Meistern wohl einzelne, die in ihrer Art dem Grossbetrieb durchaus Ebenbürtiges leisten (nach unserem und dem Dafürhalten anderer, denen wir in dieser Hinsicht mehr Urteil zutrauen, vielleicht Besseres, namentlich nach der technischen Seite hin); es wird sich oft noch aus anderen Gründen empfehlen, zu solchen Meistern seine Schritte zu wenden: bei bescheideneren Preisen sind sie mehr geneigt, individuellen Wünschen des Kunden entgegenzukommen — gleichwohl ist auch hier die Ueberlegenheit des Grossbetriebs unbestreitbar. Es ist ein besonderes Zeichenbureau da, aus dem rasch Entwürfe und Zeichnungen jeder Art vorliegen, Kostenanschläge sind schnell zur Hand. Man ist umfassender und vielseitiger, den verschiedensten Aufträgen gewachsen. Wer rasch bedient sein, bequem einkaufen will,

---

und länger — daher ihre ausgezeichneten Fabrikate. Der Umstand, dass der kleine einheimische Magazinschreiner nicht in der Lage ist, sein Holz lange lagern zu lassen, bringt ihn in Nachteil gegenüber dem kapitalkräftigen Berliner Fabrikanten.

[1]) Namentlich in der Bauschreinerei sind sie von Nutzen, während in der Möbelschreinerei ihr Wert für beschleunigte Trocknung des Holzes weniger zur Geltung kommt, zumal da letztere auch nachteilig wirken kann.

nur zu sagen wünscht: „Richten sie mir dieses und jenes Zimmer ein," der muss sich hierher wenden. Der Möbelfabrikant führt den Kunden vielleicht in ein Magazin, zeigt ihm Musterzimmer, auf jedem Fall weiss er mit Rat an die Hand zu gehen. Er ist zugleich Tapezierer und Dekorateur — als solcher hat er einen grossen Vorsprung im Absatz. Und schliesslich das Renommé solch grosser Geschäfte! Ihm verdanken sie viel. Bei der Frage des Absatzes müssen wir noch einmal der Zimmereien gedenken, deren Konkurrenz dem Bauschreiner so gefährlich ist. Wie bemerkt, werden Zimmer- und Schreinerarbeiten gerne zusammen vergeben. Wenn er irgend kann, übernimmt der Zimmermann beides: verdient er auch an dem einen wenig oder nichts, so hat er oft am andern einen Gewinn, mit dem er zufrieden sein kann.

Nicht zu unterschätzen sind gerade in der Schreinerei die Vorteile einer geordneten Buchführung, wie sie in den Grossbetrieben die Regel ist. Dort, wo meist ein besonderes kaufmännisches Bureau vorhanden, wird über alles genau Buch geführt, so dass man weiss, was jeder Gegenstand, jede Arbeit kostet. Wie viele von den kleineren Schreinern können keinen ordentlichen Kostenanschlag machen, und wie viele wissen nicht, wenn die Arbeit fertig, was sie gekostet hat!

Damit wäre im grossen ganzen die überlegene Stellung des Grossbetriebs gekennzeichnet. Das Handwerk seinerseits übt durch fortgesetzten Preisdruck einen verderblichen Einfluss auf die gesamte Lage des Gewerbes. Es leiden darunter nicht unerheblich auch die grossen. Fast möchte man bei dem gegenwärtigen Zustande sagen: Mehr als die grossen schaden dem Handwerk die kleinen, ja, weniger thun die grossen den kleinen weh, als die kleinen den grossen.